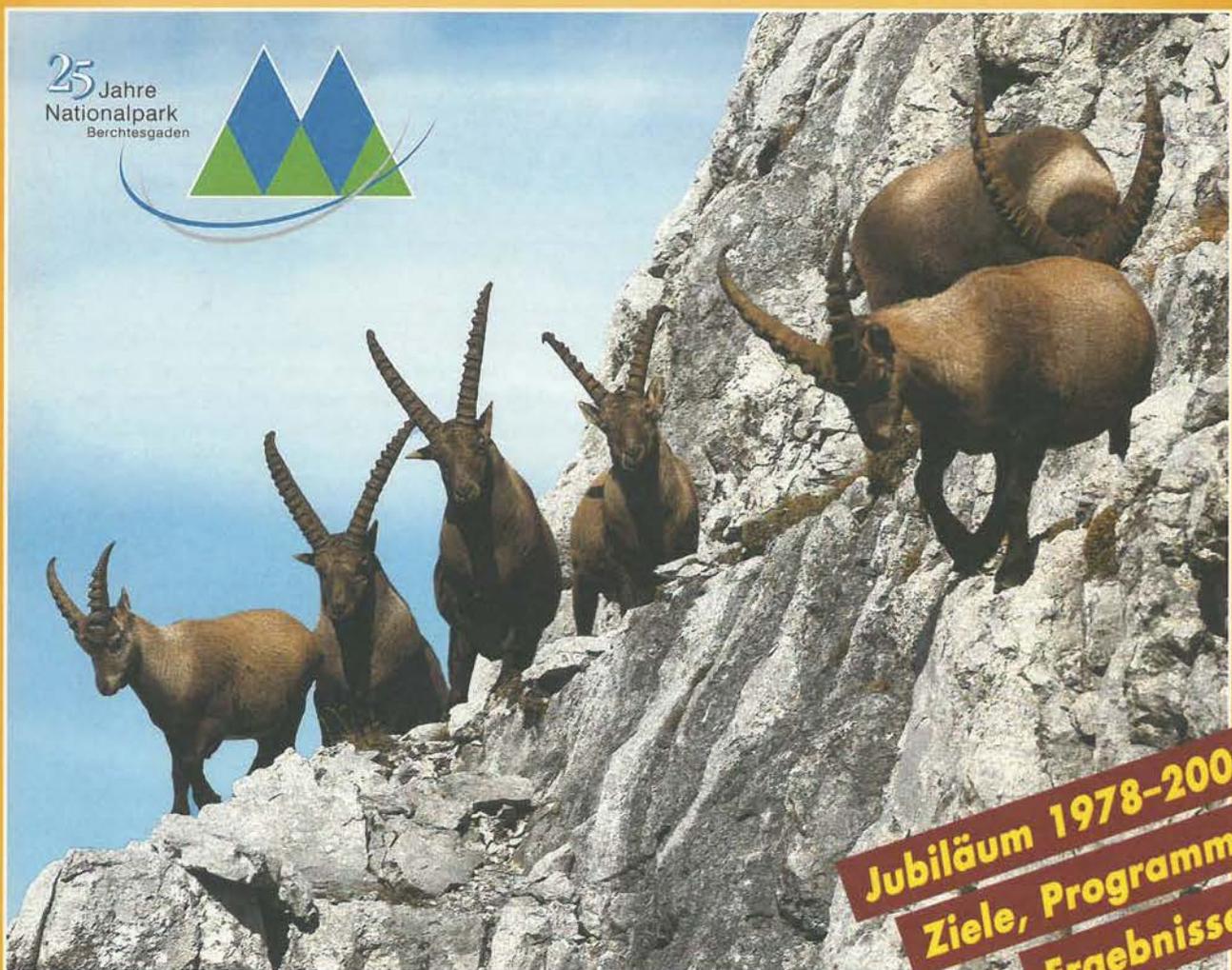


Nationalpark

BERCHTESGADEN



EIN LEBEN OHNE FEST
IST WIE EINE REISE OHNE GASTHAUS

DEMOKRIT



2003/1 – Nr. 13

Inhalt

- 4** Wer braucht den heute „Dienstpferde“
- 6** Wildnis muss geschützt werden
- 7** Der Mensch wird nicht „hinausgeschützt“
- 8** Die lila Kuh gibt keine Alpenmilch
- 10** Apfel sticht die Birne aus – leider!
- 11** Bakterien garantieren gutes Trinkwasser
- 12** „Entzückende einzige Aussicht“
- 14** Wie Sonnenenergie in den Rehbraten kommt
- 16** Gestalten, Forschen, Erleben
- 17** Was wird sein wenn . . . ?
- 18** Ohne Wasser gibt es kein Leben
- 20** Eine unglaubliche Gewalttour
- 22** Nur 25 Jahre? Eine Ewigkeit!
- 23** Nationalpark bringt zählbaren Gewinn
- 24** Natur braucht nicht sechs Hausherrn

Buchneuerscheinung

über Flora im Nationalpark

In einem alten Reiseführer wird die Pflanzenwelt in den Berchtesgadener Alpen als unendlich mannigfaltig beschrieben und an Reichtum und Farbenpracht übertreffe sie jedes andere Gebiet der nördlichen Alpen. In Zusammenarbeit mit dem Nationalpark erscheint Mitte Juli d.J. beim Verlag Berchtesgadener Anzeiger „Die Pflanzenwelt des Nationalparks Berchtesgaden“. Hierin wird die Vielfalt der Flora umfassend abgebildet und von vier Autoren übersichtlich beschrieben. Die Broschüre im Format 15x21 cm umfasst 192 Seiten und dient dem Wanderer als nützliches Nachschlagewerk.

ISBN 3-925647-33-3

12,80 €

Impressum:

Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen.
Herausgeber: Nationalparkverwaltung Berchtesgaden, Doktorberg 6, 83471 Berchtesgaden, Tel. 08652/9686-0, Fax 08652/9686-40, E-Mail: poststelle@nationalpark-berchtesgaden.de
Internet: <http://www.nationalpark-berchtesgaden.de>

Mit der Herausgabe betraut: Dr. M. Vogel
Leitung der Redaktion: Dr. C. M. Hutter
Grafik: N. Hasenknopf
Druck und Herstellung: Verlag Berchtesgadener Anzeiger

Gedruckt auf 100 % Recycling-Papier, aus 100 % Altpapier

Der „Nationalpark Berchtesgaden“ erscheint seit März 1997 jährlich je einmal im Frühjahr und im Herbst.



Herzlich begrüße ich Gäste, Veranstalter und Mitwirkende des Jubiläums „25 Jahre Nationalpark Berchtesgaden“

Der Nationalpark Berchtesgaden hat sich als Bewahrer und Behüter unserer alpinen Naturschätze bewährt. Gerne möchte ich all den Frauen und Männern danken, die zu diesem Erfolg beigetragen haben. Mit Weitblick wurde ein zukunftsfähiges Konzept erarbeitet, kraftvoll wurde es umgesetzt und verantwortungsbewusst geht die Arbeit weiter: zum Wohl des Ökosystems Alpen.

Wir in Bayern sind stolz darauf, dass sich unser alpiner Nationalpark, der einzige seiner Art in Deutschland, als wunderbares Artenreservoir erweist. Die Finanzmittel, die Bayern hier investiert, sind gut angelegt und bringen schon heute Zinsen. Im Nationalpark Berchtesgaden bleibt die Natur, wie sie gedacht war. Während ein großer Teil der Alpen mit Besiedlung, Wirtschaft und Verkehr konfrontiert ist, nimmt der Nationalpark auf 210 km² die Natur in Schutz.

Das hilft uns, die Schöpfung besser zu verstehen. Was der Nationalpark lehrt, wirkt über seine Grenzen hinaus. Das Wort vom „Grünen Klassenzimmer“ zeigt, dass gerade die jungen Leute hier einer Natur begegnen, die in der Kulturlandschaft unserer Tage selten geworden ist. Was sie lernen, soll sie leiten, wenn sie eines Tages Verantwortung tragen. Deshalb sollte jede Schulklasse in Bayern einmal den Nationalpark Berchtesgaden besuchen.

Ich bin sicher: Die Erfahrungen im Nationalpark Berchtesgaden werden unser Handeln und das Handeln künftiger Generationen beeinflussen – so wie die biblische „Arche Noah“ nicht nur das Alte gerettet, sondern vor allem das Neue geschaffen hat.

Dr. Edmund Stoiber
Bayerischer Ministerpräsident



Beim 25-Jahre-Jubiläum gefiel Frau Karin Stoiber offensichtlich das Interesse der Kinder an der Umweltbildung im Nationalpark.
Foto: H. Maltan, NPV



Ein Geburtstagskind

hat auch Wünsche

Der Nationalpark bekam zu seinem 25. Geburtstag von der bayerischen Staatsregierung ein „Haus der Berge“ und von Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber die bindende Zusage auf eine moderne Verwaltungsstruktur: Das bayerische Umweltministerium wird die Gesamtverantwortung für den Nationalpark tragen. Derart erfreuliche und zukunftsorientierte Entscheidungen regen erneut zur Besinnung darauf an, dass Naturschutz die Gesamtheit der Maßnahmen zur Erhaltung und Förderung der natürlichen Lebensgrundlagen und aller Lebewesen ist. Das gilt besonders für Pflanzen und Tiere wildlebender Arten und ihre Lebensgemeinschaften. Daher bedeutet Naturschutz auch Sicherung von Landschaften und Landschaftsteilen in ihrer Vielfalt und Eigenart. Naturschutz beruht auf objektiven wissenschaftlichen Erkenntnissen und auf subjektiven gesellschaftlichen Werten, demnach ganz wesentlich auf einer inneren Haltung jedes einzelnen Bürgers.

Im Naturschutz werden somit auch Einstellungen zu Fragen

- des Lebens in seiner Vielfalt,
- der Mit- und Umwelt,
- der Mitgeschöpfe,
- der Existenzgrundlagen des Menschen und
- der Zukunftssicherung angesprochen.

Das Prinzip der Nachhaltigkeit – definierbar als Konstanz der für die Nutzung der Natur bestimmenden Rahmenbedingungen – muss in den Vordergrund gerückt werden. Damit wird auch dem ökologischen Faktor Zeit Rechnung getragen, der ja Voraussetzung ist für Lebensvielfalt, Eigendynamik und Prozessabläufe. Nationalparke sind großräumige Schutzgebiete, in denen sich Ökosysteme in der Gesamtheit ihrer Prozesse frei und zeitlich unbegrenzt entfalten sollen. In Mitteleuropa sind Nationalparke die einzigen vergleichsweise großräumigen Schutzgebiete, in denen der Wildnisgedanke zu verwirklichen ist. Ohne eine langfristige Kontinuität der Schutzziele und ihre Ausrichtung auch an den international gültigen Leitlinien ist dies aber auch in Nationalparken nicht erreichbar.

In Berchtesgaden wurde in einem langwierigen Prozess und unter Beteiligung aller gesellschaftlichen Gruppen ein Nationalparkplan erstellt und in Kraft gesetzt. Dieser Plan wird in vielen anderen Ländern als beispielgebend bewertet, da der Nationalpark als übergeordnetes Ganzes in dieser Region betrachtet

wird. Dieser Nationalparkplan ist Aufgabe und Verpflichtung für die Nationalparkverwaltung und muss in den nächsten Jahren umgesetzt werden. Dafür unerlässlich sind allerdings auch dementsprechend angepasste Handwerkszeuge und Instrumentarien; beginnend bei einer verbesserten Personalausstattung über ein flexibleres Finanzbudget bis hin zu einer den Aufgaben entsprechenden Form der Organisation. Ihre Zuordnung allein zum Umweltministerium verkürzt Amtswege entscheidend und erleichtert Entscheidungen erheblich.

Grundsätzlich wünschen wir uns in Berchtesgaden gar nichts anderes als eine Annäherung an die bereits vorhandenen „bayerische Standards“. Was wir hierzu brauchen ist die Einsicht und das Verständnis für Naturschutz bei allen Akteuren. Das heißt auf der Ebene der politischen Entscheidungsträger, einem Nationalpark den hohen gesellschaftlichen Wert zuzumessen und diesen Wert mit Nachdruck zu pflegen. Erst dann wirkt ein Nationalpark als integraler Bestandteil und als besonders attraktives Merkmal der Region.

Dr. Michael Vogel

Es war im ersten Europäischen Naturschutzjahr 1970 in einem der großen Festsäle Münchens. Ich lauschte der Eröffnungs-Festrede des Präsidenten des Deutschen Naturschutzringes, Professor Dr. Wolfgang Engelhardt. Im Mittelpunkt stand der „Kampf um den Watzmann“. Um die damals geplante Watzmannseilbahn abzuwehren, hatten sich die Naturschutzvertreter als Kampfmittel den Nationalpark ausgedacht. Er sollte das bereits bestehende Schutzgebiet ablösen. Einem Nationalpark traute man mehr Wehrhaftigkeit zu.

Nach fünfjähriger Lehrzeit im Nationalpark Bayerischer Wald erhielt ich 1977 die Leitung des zweiten bayerischen Nationalparks – Deutschlands einzigen alpinen – in Berchtesgaden übertragen. An Lichtmess – wo früher die Knechte häufig den Hof wechselten – erreichte mich noch in der Planungsphase die Versetzung nach Berchtesgaden und gleichzeitig vom Landwirtschaftsministerium in den Bereich des Innenministeriums zum örtlichen Landratsamt. Federführend ist indessen das Umweltministerium. Insgesamt waren nun drei Ministerien für den Nationalpark Berchtesgaden zuständig. An so viele Vorgesetzte einschließlich der Mittelbehörden muss man sich erst einmal gewöhnen. Ein Problem vorweg war, das alles in ein „Organigramm“ einzuzeichnen. Ein Kollege verglich das Ergebnis etwas boshaft mit einem patentwürdigen Schaltplan.

Spannung brachte der erste Besuch des Bayerischen Obersten Rechnungshofes 1982. Den Durchblick verschaffte der Prüfungsbehörde erst tatkräftige Hilfe – eine vorteilhafte Situation für den Prüfling. Der Prüfungsbericht war erträglich. Er brachte den Anstoß zur ersten Änderung der Organisation. Der Um-

weltausschuss des Bayerischen Landtags ergriff die Initiative. 1987 wurden alle Zuständigkeiten der unteren Verwaltungsebene in der Nationalparkverwaltung und im Landratsamt zusammengefasst. Die Nationalparkverwaltung war jetzt auch „Untere Forstbehörde“ geworden. Geblieben ist die Zahl der zuständigen drei Staatsministerien. Alle konnten reihum bei einem außergewöhnlichen Projekt bemüht werden: Erwerb von zwei „Dienstpferden“. Erst klopfte ich bei der Staatsforstverwaltung an, aus der ich gekom-

men war. Sie wünschte erwartungsgemäß eine Rentabilitätsberechnung. Die hätte ich vorgelegt, vermutlich hätte ihr aber niemand vertraut. Das Umweltministerium war begeistert von der Idee umweltfreundlicher Transportmittel. Aber Pferdekauf war dort noch nie vorgekommen und deshalb mit Unbehagen verbunden. Das Innenministerium hatte da keine Probleme, denn Pferdekauf war bei der Polizei ein bereits aktenkundiger Vorgang. So bekamen wir unsere zwei Haflinger. Sie sind heute begeistert aufgenom-

Wer braucht denn heute „D



Staatsminister Alfred Dick und Nationalparkleiter Dr. Hubert Zierl, 1979

Von „schauerlicher Wildnis“ nach 25 Jahren zu „unser Nationalpark“

mene Begleiter in den Kinder- und Familienprogrammen. Meine Sympathie für die Organisation nahm zu.

Nach gut zehn Jahren Nationalpark bot sich die Chance, die bis dahin etwas stiefmütterlich behandelte Umweltbildung voranzubringen. Das engagierte Nationalparkteam durfte durch eine ehemalige Praktikantin und Diplomandin aufgestockt werden, die sich dieser Aufgabe mit Hingabe und nachhaltigem Erfolg annahm. Heute ist daraus eine Umweltbildungsgruppe geworden, die keinen Vergleich scheuen muss. Sie erntete auch viel Lob beim Europarat bei der Prüfung zur Verlängerung der begehrten Auszeichnung „Europadiplom“.

Gleiches Engagement wäre höheren Orts gefragt gewesen, als es darum ging, ein ideal gelegenes, staatliches Gebäude zum Bildungshaus umzu-

Das Naturschutzgebiet
am Königssee
in den
Berchtesgadener Alpen.

Mit einer Karte im Texte.

1 0 2 1

Vorlag vom Bund Naturschutz in Bayern
Für den Buchhandel bei der J. Lindauer'schen
Universitäts-Buchhandlung Göttingen, München
In Berchtesgaden bei Eugen Richter, kleiner Verlag.



Rund um den Königssee

Dringende Warnung vor Fehlpfandung
im Naturschutzgebiet

von
Dr. Wolfgang Engelhardt, München

Der Kampf
um den
Watzmann
geht weiter!

Durchgeführt durch
Vertrag zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere e.V. München

*Bild links:
Mit den „Dienstpferden“
unterwegs*

wie auch Finanzausstattung des Nationalparks Berchtesgaden blieben auf einem Drittelniveau des Nationalparks Bayerischer Wald. Berchtesgaden als Sparvariante der beiden bayerischen Nationalparke? Dank dem Förderverein, der – wie wohl mit kleineren, aber wirkungsvollen Beträgen – etlichen Initiativen zum Leben verhalf.

Nicht minder erfolgreich ist die im zweiten Jahrzehnt gebildete Gruppe des Nationalparkdienstes – kurz „Ranger“ bezeichnet. Der Kern der Truppe kommt von den eigenen Waldarbeitern. Einige Frauen brachten eine wertvolle Bereicherung. Die

der sich selbst überlassenen Natur mit wissenschaftlichen Methoden aufzuspüren, wie die Schöpfung in ihrer Ursprünglichkeit angelegt ist? Die Forschung der Nationalparke hat sich dies weltweit zur Aufgabe gemacht. Sie ist deshalb auf Zusammenarbeit angelegt. Berchtesgaden schloss sich internationalen Forschungsprogrammen der UNESCO an, hatte zunächst von bereits laufenden Projekten zu lernen und setzte sich bald an die Spitze. Der Nationalpark Berchtesgaden bekam 2002 die Führung im alpenweiten Programm „Habitalp“ (Lebensräume der Alpen) anvertraut – eine Anerkennung der bisherigen Forschungsarbeiten.

Im Mittelpunkt des Nationalparks steht die Idee, die Natur ihre eigenen Wege gehen zu lassen. Das nahm ich aus dem Bayerischen Wald und einer Studienreise in nordamerikanische Nationalparke mit. Dieses Konzept hatten schon die Initiatoren des ersten Berchtesgadener Schutzgebietes um 1907/08 im Auge. Nun knüpfte man 70 Jahre später an dieser Idee an. Das weckte reichlich Skepsis, weil in Mitteleuropa die Vorstellung verbreitet ist, dass nur die vom Menschen geordnete Natur überlebensfähig sei. In Berchtesgaden kam noch hinzu, dass zu Beginn des 12. Jahrhunderts ein Chronist Schauerliches über die Wildnis in dieser Region berichtet hatte. Nach mühevoller Kultivierung des Landes schwärmten im 19. Jahrhundert Künstler und Bildungsreisende von der herrlichen Landschaft Berchtesgadens. Nun aber sollte der Nationalpark wieder zurück zu dieser Wildnis? In einer Wahlversammlung war zu hören: „Wir wollen unsere liebliche Kulturlandschaft und keine Wildnis“. Nach zwei Jahrzehnten standen aber im „Berchtesgadener Anzeiger“ zwei geradezu erlösende Wörter: „Unser Nationalpark“. Er war angenommen. Die Erfahrung im Umgang mit wilder Natur war zurückgekehrt. Sie lehrte, wie erfolgreich die belebte Natur in mehr als drei Milliarden Jahren ihren Fortbestand und insbesondere ihre Regeneration selbst betreibt. „Unser Nationalpark“ Berchtesgaden wird einen überzeugenden Beitrag zur Einsicht leisten, dass Natur auch bestens ungestört funktioniert.

Dr. Hubert Zierl

„Dienstpferde“

Der Watzmann wird entthront

Naturschützer kämpfen gegen Seilbahn und Sessellift

Von WERNER KAHL

„Rettet den Watzmann, Deutschlands zweithöchsten Berg, vor Gipfelstürmern in Sessellift und Seilbahn! Eine Bergbahn auf den Alpenriesen würde die Gebirgslandschaft am Königssee bei Berchtesgaden völlig zerstören.“ Mit diesem SOS-Ruf versuchen Bayerns Naturschützer, den Kampf um Bergsteigen oder Bergfahren zu gewinnen.

Eine Bahn auf dem Watzmann (2713 m) wäre heute Bayerns 58. Bergbahn. Als der Fremdenverkehrsverband von Berchtesgaden, die Gemeinden Berchtesgaden und Ramsau mit privaten Geldern in diesem Jahr eine „Watzmann-GmbH“ gründeten, setzten die Proteste ein.

Man sprach von Massentourismus, vom Ausverkauf der Natur. Man entrietete sich, daß Geschäftleute aus Natur Kapital schlagen wollten, und wies auf jene Ufäuser, die es in die Einsamkeit der Berge trieb. Diese sehen Bayerns Naturschützer durch das Bahnprojekt zerstört.

Doch der Fremdenverkehrsverband Berchtesgaden argumentiert: „Der Berg soll allen gehören. Eine Bahn zerstört nicht eine ganze Landschaft.“ Der Gemeinderat Ramsau versichert: „Die Bergstation auf dem Watzmann würde außerhalb der Vegetationszone liegen.“

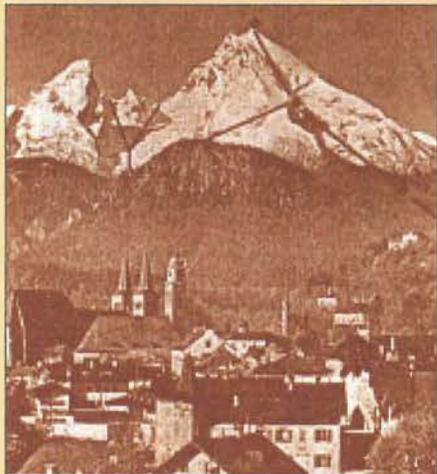
Diese Bergstation aber, so fürchtet die bayerische Landesstelle für Na-

turschutz in München, würde mindestens ein Hotel, eine Gaststätte, Kiosk und Liegeterrassen nach sich ziehen. Kühne Planer schwärmten sogar von einem Gipfelschwimmbad.

„Lärmend und schreiend“ fürchten die Naturschützer, würden die Bergfahrer über den Gipfel ziehen. „Eine Seilbahn entthront den königlichen Berg.“ Schlußfolgerung: „Am Watzmann darf man dem Teufel auch nicht den kleinen Finger geben.“

Letzter Trumpf der Seilbahnförderer: Berchtesgaden braucht die Watzmannbahn, wenn eine Bewerbung um die Olympischen Winterspiele 1976 Aussicht auf Erfolg haben soll.

In ihrem Kampf gegen die Watzmannbahn erinnern die Naturschützer an eine Mahnung des verstorbenen Bundespräsidenten Theodor Heuss, der einmal in München erklärte: „Wir dürfen ein Element des Verkehrs nicht veressen, nämlich die zwei Beine und die zwei Füße.“



So soll man nach dem Willen der Planer künftig auf den Watzmann fahren können: Rechts die Hauptstrecke, links weitere Liftstrassen.

bauen statt es zu verkaufen. In einem nahezu identischen Fall im Nationalpark Bayerischer Wald wurde aus einem ehemaligen Forsthaus eine erfolgreiche Bildungsstätte. Da zeigte sich die Kehrseite der Medaille: Die zersplitterten Zuständigkeiten hatten wohl ein ebenso aufgeteiltes Engagement zur Folge, ohne dass die drei Drittel zu einem vollen Ganzen geführt hätten. Personal-

deutsche Sektion von EUROPARC (Zusammenschluss europäischer Großschutzgebiete) umschreibt die Aufgabe der Ranger treffend mit „Kompetente Ansprechpartner für die Besucher der Schutzgebiete“. Unser Nationalparkdienst ist das gelungene Aushängeschild draußen im Schutzgebiet.

Was liegt näher, als die Chance eines Nationalparks zu nutzen und in

Wildnis

MUSS GESCHÜTZT WERDEN

Nationalparke sind Landschaften, in denen sich die Natur ganz nach ihren eigenen Gesetzen entwickeln kann. Nicht das Bewahren oder Wiederherstellen eines bestimmten Zustandes ist das Ziel, sondern das Zulassen von Veränderungsprozessen. Nationalparke schützen die Natur, wie sie wirklich ist, und nicht wie wir sie gerne hätten. Den Nationalparken kommt dabei auch die Rolle der Arche Noah zu. Sie sollen zur Bewahrung der Schöpfung und der natürlichen Lebensvielfalt beitragen aber auch Ausgangspunkt für neue Entwicklungen sein. Nationalparke sind daher keine aufgeräumten zoologisch-botanischen Gärten oder Freigehege.

Vielmehr soll der Besucher einen Einblick in die Werkstatt der Natur erhalten, die keiner von Menschen erdachten Regelungen und Wertung bedarf. Auch soll dem Menschen bewusst werden, dass er nicht Herr über die Natur sein kann, sondern als ein Teil von ihr untrennbar mit ihr verbunden ist. Da in Nationalparken das Gesamtwohl immer über Einzelinteressen steht, muss der Mensch lernen, Verzicht zu üben und Grenzen zu akzeptieren.

In Mitteleuropa gibt es kaum noch Beispiele, wie Natur ohne menschliche Nutzung aussieht. Die vom Menschen verursachten globalen ökologischen Krisen erfordern gebieterisch Verständnis für den Ablauf natürlicher Prozesse und die Wechselwirkungen innerhalb natürlicher Ökosysteme. Wer von der Natur abhängt und daher von ihr lernen muss, der muss auch verstehen, wie sie funktioniert. Daher sollen Wissenschaft und Forschung im Nationalpark Erkenntnisse über den Ablauf natürlicher Prozesse und ihrer Wechselwirkungen in Ökosystemen gewinnen sowie dem Management und dessen Erfolgskontrolle in einem Schutzgebiet dienen. Die aus der

Forschung im Nationalpark gewonnenen Erkenntnisse sollen auch der Herleitung naturnaher Verhaltensweisen in Nutzlandschaften dienen. All dies wird nur dann wirksam, wenn es den Menschen durch Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung nahegebracht wird. Nur was man weiß, das sieht man. Alles

und Leitlinien folgende Schlüsse ableiten:

Die Kernzone muss mindestens 75 % der Gesamtfläche des Nationalparks bedecken. Hauptziel ist hier der Schutz der Wildnis. Auf höchstens 25 % der Gesamtfläche können Kulturlandschaften u.a. mit dem Ziel des Artenschutzes weiterhin ge-



Foto: Dr. C. M. Hüter

Wissen über das „Funktionieren“ von Ökosystemen ist nutzlos, wenn es auf Experten begrenzt bleibt. Gerade unsere jetzige Gesellschaft, deren unmittelbare Kontakte zur Natur weitgehend auf den Urlaub beschränkt sind, braucht Anschauungsobjekte, um das Verständnis für natürliche Prozesse zu wecken bzw. zu verstärken.

Aus diesen Zielen des Nationalparks, die sich nicht alle auf ein und derselben Fläche verwirklichen lassen, und dem Abgleich von Schutz und vorhandenen Nutzungen sowie erforderlichen Pflegemaßnahmen ergibt sich die Notwendigkeit, den Nationalpark in Bereiche unterschiedlicher Behandlung bzw. Nicht-Behandlung zu untergliedern. Für die Ausgestaltung dieser Zonierung lassen sich aus den Rechtsgrundlagen

pflügt werden. Neben einer dauerhaft zu erhaltenden Pflegezone enthält der Nationalpark auch Flächen, in denen vorübergehend noch Managementmaßnahmen mit dem Ziel durchgeführt werden, diese künftig in die Kernzone zu überführen. Pflegemaßnahmen in diesen Teilgebieten dienen dann nicht der Stabilisierung des Status quo, sondern vielmehr der Unterstützung von Entwicklungsprozessen und der Wiederansiedlung natürlicher oder naturnaher Tier- und Pflanzengemeinschaften. Vor diesem Hintergrund ist die Pflegezone des Nationalparks in Teilflächen differenziert, die als permanente Pflegezone zu betreuen sind, und solche, die zur Kernzone weiterzuentwickeln sind und als temporäre Pflegezone bezeichnet werden.

Dr. Michael Vogel

Mitteleuropa hat kaum noch Flecken „unberührter“ Natur. Nach der bisher letzten Eiszeit vor 15.000 bis 10.000 Jahren wäre Mitteleuropa fast völlig von Wald überzogen worden. Die Besiedlung durch den Menschen und seine Nutzungsansprüche dehnten sich jedoch auf nahezu alle Gebiete aus.

Im Nationalpark Berchtesgaden finden sich nur noch in wenigen unzugänglichen oder für die wirtschaftliche Nutzung unrentablen Bereiche

gierend einwirken. Interessenüberschneidungen, etwa durch Hubschrauberflüge der Bundeswehr über der Kernzone mit ihren störungsempfindlichen Tierarten und Wasserschutzgebieten, versucht man durch Vereinbarungen und Miteinander-Sprechen zu begrenzen.

Alte bäuerliche Rechte, wie die der Holznutzung, Almwirtschaft, Waldweide oder Jagd, und wirtschaftliche Notwendigkeiten für die Erwerbsgrundlage der Bevölkerung berücksichtigt die etwas weniger ein-

schäden hinterlässt. Die Trennung von Wald und Weide begann mit der Nationalparkgründung, die Bemühungen um die Bereinigung der Waldweiderechte setzen sich weiterhin fort.

Bei Verbiss-, Schäl- und Fegeschäden aufgrund überhöhter Schalenwildbestände erreichten Waldpflege und die Regulierung des Wildbestandes (von über 600 im Winter 1977 gezählten Tieren auf ca. 250 Tiere beim Rotwild) schon sichtbare Verbesserungen. Sie werden die Entwicklung naturnäherer Wälder, die auch ihrer Schutzwaldfunktion wieder gerecht werden können, weiter unterstützen.

Eine permanente Erfolgskontrolle durch Forschung und Umweltbeobachtung und Anpassung der Regelungen an veränderte Gegebenheiten sollen den Schutz sichern und, in Zusammenarbeit mit allen gesellschaftlichen Gruppen, die Ziele von „Natürlichkeit“, „Lebensvielfalt“ und „Nachhaltigkeit“ verwirklichen helfen – ohne den Menschen aus dem Nationalpark „hinauszuschützen“.

Dr. Gertrud Marotz

DER MENSCH

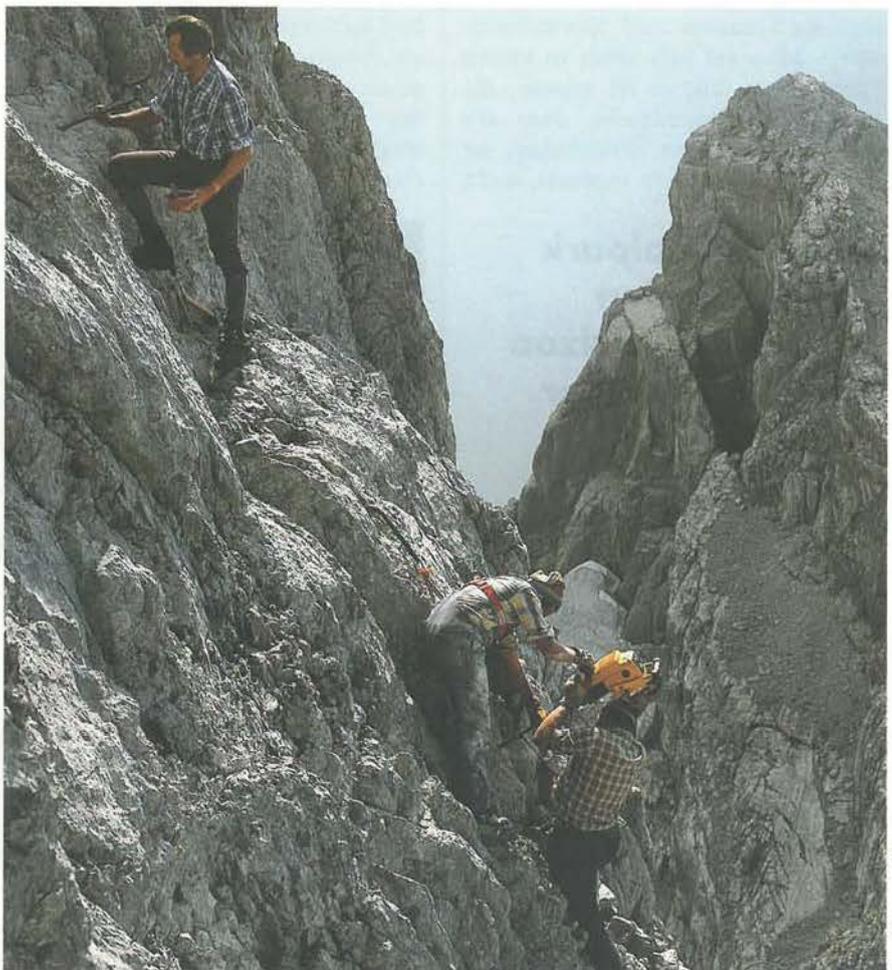
WIRD NICHT „HINAUSGESCHÜTZT“

natürliche Verhältnisse. Rodungen für Siedlungen und Almwirtschaft, der enorme Holzbedarf der Salinen durch drei Jahrhunderte sowie der Bedarf der Bevölkerung an Brenn- und Bauholz drängten den Wald stark zurück.

Traditionelle Bewirtschaftungsformen brachten aber auch jenes landschaftsästhetisch wohlthuende Mosaik aus Wiesen, Weiden, Äckern und Wäldern hervor, das als Kulturland wesentlich zum Abwechslungsreichtum und der Attraktivität des Berchtesgadener Raums beiträgt. Dies und die so entstandene Vielfalt an Lebensräumen mit artenreicher Pflanzen- und Tierwelt zu schützen und zu erhalten, zählt ebenfalls zu den Aufgaben des Nationalparks.

Die mit dem Ziel der „Rückkehr zur Wildnis“ möglichst einflussfreie Kernzone erlaubt neben rücksichtsvoller Forschung nur Erholungsnutzung, gelegentliche extensive Beweidung und Aktivitäten von Bundeswehr und Bundesgrenzschutz. Belastungen in der Kern- und Pflegezone, wie die Beunruhigung sensibler Tiere, Entnahme von Pflanzen, Trittschäden, Wegabkürzer und Trampelpfade an Hüttenzugängen, Müllablagerungen und unzureichende Abwasserbeseitigung, dürfen den Naturschutz nicht in Frage stellen. Lenkung, Information und Konzepte zur Ver- und Entsorgung sollen korri-

schränkend geregelte Pflegezone. Ein besonderes Anliegen sind die Waldweidebereiche, in denen das Vieh vor allem Tritt- und Lager-





Die verbreitete Meinung, insbesondere Stadtkinder wüssten nicht einmal mehr, dass die gute Alpenmilch keineswegs von lila Kühen stammt, übertreibt natürlich. Trotzdem macht sich eine Ferne des Menschen von der Natur immer wieder bemerkbar: Nicht nur durch verschwenderischen Umgang

des Nationalparks. Über die Jahre hinweg entstanden die einzelnen Informationsgebäude. Die Betreuung dieser Bereiche erfolgte aber von verschiedenen Stellen aus, das Sachgebiet Umweltbildung besteht erst seit 1997. Seitdem wird es kommissarisch geführt, eine Planstelle für diese eminent wichtige Arbeit

duelle Betreuung einer bestimmten Zielgruppe in kleinen Gruppen vor, um langfristig Breitenwirkung zu erreichen.

Eine solche individuelle Betreuung gelingt beispielsweise mit einer Schulklasse bei einer geführten Wanderung „für alle Sinne“. Die Teilnehmer lernen die Natur im besten Sinne des Wortes zu „begreifen“. Nicht nur Erläuterungen spielen eine wichtige Rolle, sondern vielmehr die Erfahrungen in der Natur: mit den Händen ertasten, wie sich die Rinde eines bestimmten Baumes anfühlt; mit geschlossenen Augen den harzigen Geruch der Fichtennadeln erkennen; mit gespitzten Ohren das Zwitschern verschiedener Vögel unterscheiden. Gewiss sollen nicht ausschließlich die Sinne angesprochen werden, auch Grips ist gefragt. Deshalb wird auf den Führungen auch Wissen spielerisch und unterhaltsam vermittelt – etwa durch das Photosynthese-Spiel.

Positive Erfahrung soll somit näher an die Natur heranzuführen. Ziel ist nicht nur, einigen Schülern einen netten Vormittag zu bescheren; die Ziele der Umweltbildung reichen weiter: Sie will nach der Vermittlung ökologischer Kenntnisse und eines entsprechenden Bewusstseins letztlich Anstoß und Anleitung zu umweltgerechtem Verhalten geben. Der mittlerweile 106 Jahre alte Begriff „Ökologie“ trifft das haargenau: Das

Die lila Kuh gibt keine Alpenmilch

mit Ressourcen, sondern eher durch die kleinen feinen Bemerkungen. Da fragen Teilnehmer an den geführten Wanderungen im Nationalpark Berchtesgaden immer wieder, wo nun die Gämsen und Murmeltiere seien. Man sei hier doch in einem Park. Dann fällt es oft schwer, die Einsicht zu vermitteln, dass ein Nationalpark kein Streichelzoo ist und Tiere eben ihre eigenen, nicht

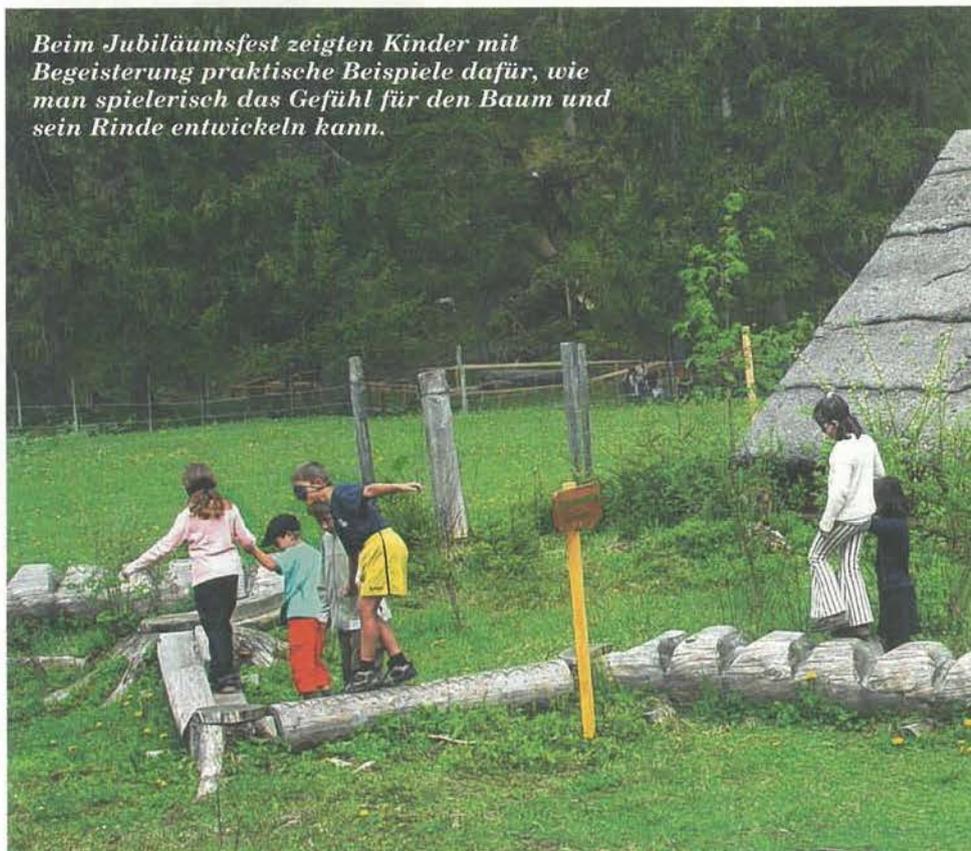
fehlt bislang. Im Nationalparkplan von 2001 ist Umweltbildung als wichtiger Teilbereich der Aufgaben des Nationalparks zusammen mit Informations- und Öffentlichkeitsarbeit fest verankert. Der Unterschied zu diesen beiden Feldern wird vor allem an den Zielgruppen erkennbar: Die Umweltbildung will nicht möglichst „breite Massen“ ansprechen. Vielmehr zieht sie die indivi-

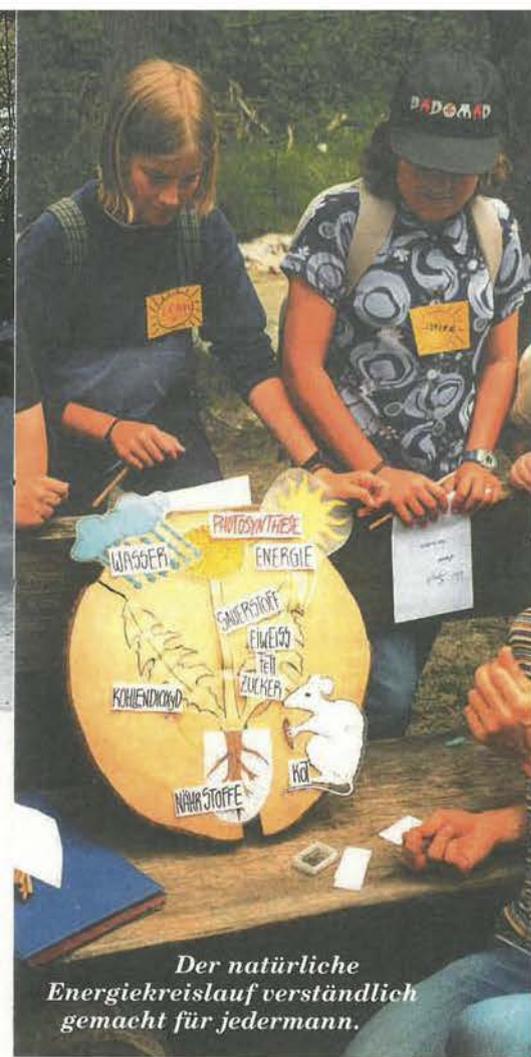
Der Nationalpark Berchtesgaden ist kein Streichelzoo mit Gämsen oder Murmeltieren

immer sichtbaren Wege gehen. Die Einführung in Gesetze der natürlichen Umwelt sowie die Bildung des Verständnisses für den eigengesetzlichen Haushalt der Natur sind deshalb vorrangige Aufgabe eines Nationalparks.

Im Nationalpark Berchtesgaden wird neben den Aufgaben Schutz der Natur, Forschung, Erholung seit 25 Jahren zunehmend intensiv die Umweltbildung angeboten: Fachexkursionen, geführte Wanderungen mit speziellen Themen oder für Schulklassen gibt es seit Bestehen

Beim Jubiläumsfest zeigten Kinder mit Begeisterung praktische Beispiele dafür, wie man spielerisch das Gefühl für den Baum und sein Rinde entwickeln kann.





*Der natürliche
Energiekreislauf verständlich
gemacht für jedermann.*

griechische „oikos“ kann Haus, Gemeinschaft oder auch Heimat bedeuten und „logos“ heißt Wort, System, Gesetzmäßigkeit. Also ist Ökologie die Lehre des naturgemäßen Haushaltens.

Somit versteht sich von selbst, dass der Nationalpark eine ungemein sinnvolle „Spielwiese“ für Ökologie

ist. Wo sonst, wenn nicht hier, können Ökosysteme und ihre Dynamik anschaulich erklärt und beobachtet werden, kann Umweltbildung stattfinden. Etwa der Kreislauf des Waldes am Beispiel toter Bäume, die hier stehen oder liegen bleiben und verfallen. Dieses Totholz wird von Spechten genutzt, wird besiedelt mit Pilzen und Moosen, die es langsam zu Humus zersetzen und damit den Boden für neue Pflanzen und junge Bäume bereitet.

Das Sachgebiet Umweltbildung ist richtig und in unserer dank „Bio“ ökologisch sehr sensiblen Zeit hochmodern. Die vermehrte Nachfrage nach geführten Wanderungen im Nationalpark Berchtesgaden beweist das. Der Statistikbericht, der auf gesicherte Daten seit 1998 zurückgreifen kann, untermauert diese Feststellung mit Zahlen. Neben der zunehmenden Anzahl der Besucher der Nationalpark-Informationen stieg vor allem die Nachfrage nach Exkursionen beständig: 1998 waren es 163 Exkursionen mit 3638 Teilnehmern, 2002 bereits 272 Exkursionen mit 5959 Teilnehmern. Ein Großteil der Teilnehmer waren Schulklassen aus dem Landkreis.

Dies erfreut das Nationalparkteam für Umweltbildung, zumal Kinder und Jugendliche eine wichtige Zielgruppe darstellen. Gerade hier besteht noch die Möglichkeit, durch frühe positive Erfahrungen nachhal-

tig eine positive Grundeinstellung zur umgebenden Natur zu vermitteln.

Aus diesem Grund bestehen seit Anfang des Jahres 2003 sieben Kindergruppen. Geplant war ursprünglich nur eine Gruppe mit ca. 15 Kindern. Allein am „Schnupper-tag“ für diese Gruppe drängten mehr als 200 Kinder in das Nationalpark-Haus. War dies schon ein großer Erfolg, so übertrafen die rund 130 festen Anmeldungen zu der Kindergruppe selbst die kühnsten Erwartungen. Diese Kinder können nun langfristig gemeinsam mit und in der Natur des Nationalparks spielen und lernen und auf diese Art mit dem Zweck dieser Einrichtung vertraut werden.

Selbstverständlich bilden auch die Bewohner des Berchtesgadener Landes eine wichtige Zielgruppe, damit die erfreulich starke Akzeptanz des Nationalparks weiter vertieft wird. Das Sachgebiet Umweltbildung plant daher, geführte Wanderungen noch mehr nach den Wünschen der Einheimischen auszurichten und z. B. regelmäßig Seminare zu verschiedenen lokalen Themen anzubieten oder Termine von Führungen besser auf sie abzustimmen.

Leider sitzt die Umweltbildung in Berchtesgaden längst schon in eng gesteckten Grenzen fest, wie ein Vergleich illustriert. Die Nationalparkwacht im Bayerischen Wald zählte 2001 30 Personen, jene in Berchtesgaden lediglich 14 und fünf dringend nötige neue Stellen für die Umweltbildung wurden abgelehnt. Gleichwohl weckte Ministerpräsident Stoiber Hoffnung auf Wandel zum Effektiveren. Beim Festakt zum 25. Geburtstag des Nationalparks rühmte er nämlich Deutschlands einzigen alpinen Nationalpark als „Juwel des Umwelt- und Naturschutzes“ sowie als den „beliebtesten deutschen Nationalpark“, der „von Gesetzes wegen auch einen besonderen Bildungsauftrag“ habe.

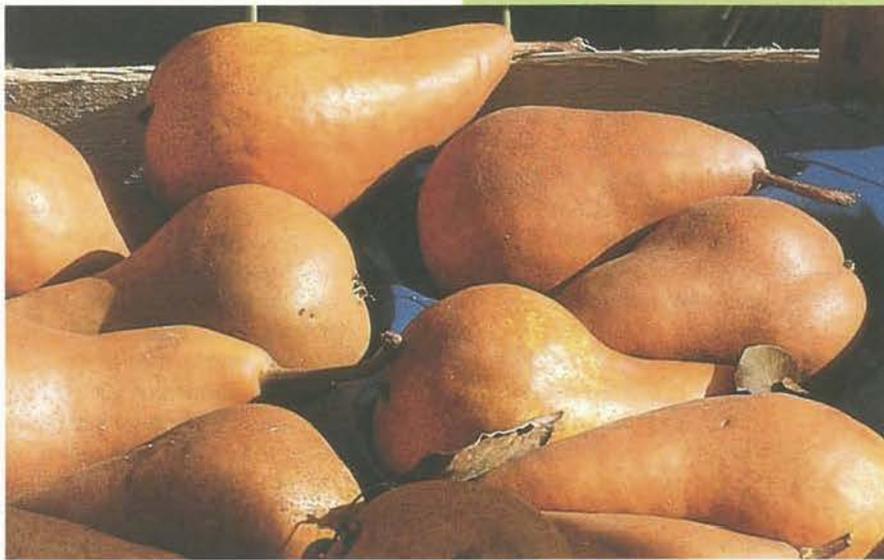
Im Idealfall würde sich die Umweltbildung im Laufe der nächsten Jahrzehnte selbst überflüssig machen. Ihren Zweck verliert sie erst, wenn die Menschheit im Einklang mit ihrer Umwelt lebt. Solange der Glaube weiterbesteht, die Alpenmilch komme aus der lila Kuh, bleibt der Umweltbildung aber noch viel Arbeit.

Susanne Schwab



Birnbaum und Apfelbaum standen seit alter Zeit als das „Paar“ im Obstgarten: Als Liebesorakel der Birnbaum weiblich und der Apfelbaum männlich. In den drei Raunächten zwischen Weihnachten und Neujahr schlichen die Mädchen um Mitternacht zum Birnbaum und warfen ihren Holzschuh hinauf. Blieb er im Geäst hängen, so blieb im neuen Jahr auch ein schöner Freier an ihr hängen.

Der Birnbaum soll nach alten Vorstellungen dem Menschen auch bestimmte Krankheiten abnehmen. So glaubte man, gewisse Krankheiten



entstünden durch winzige Insekten und Würmer in der Rinde und in den Wurzeln. Sie befallen den Menschen und verursachen Kopfschmerzen, Magenleiden, Schwindsucht und Zahnschmerzen. Diese Vorstellungen finden sich in der alten Heilkunde der Inder und Chinesen und reichen zurück zu den der Assyrer und Babylonier. Noch heute kennen viele Leute das Nagelgeschwür nur unter dem Namen „Fingerwurm“.

Der ursprünglich struppige und dornige Birnbaum hat neben dem Apfel eine der markantesten Entwicklungen hinter sich. Von den etwa nur haselnussgroßen und bitteren bzw. sauren Birnchen der Wildarten war es ein weiter aber erfolgreicher Weg bis zu den heutigen großfruchtigen Kultursorten. Die in Europa entstandenen Birnenkultursorten stammen hauptsächlich von der Wild- oder Holzbirne und teilweise auch von der Schneibirne ab. Das ursprüngliche Genzentrum dieser Birnenarten hat man im Kaukasus und ist Kleinasien lokalisiert.

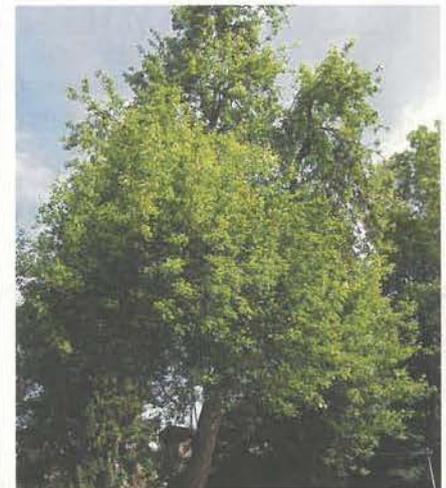
Apfel
sticht
die Birne
aus-
leider!

Die Holzbirne, ein Zeitzeuge alter Wirtschaftsformen, gehört zu den botanischen Kostbarkeiten und stellt damit eine erhaltenswerte Genreserve dar. Wildobstarten sind zwar wirtschaftlich bedeutungslos, dienen aber genau so wie die Streuobstwiesen unzähligen Insekten und Vögeln als Nahrungsquelle und Unterschlupf.

Die erste Sortengruppe bilden die überaus herben Mostbirnen, die man lieber Mostern und Schnappsbrennen zur Veredelung überlässt. Fachleute empfehlen Mostbirnen auch für die Landschaftspflege, da sie meist sehr robust, wuchsstark und langlebig sind. Die übrigen Sorten eignen sich zum Rohverzehr. Die Wiederentdeckung vor allem der unansehnlichen, aber schmackhaften heimischen Sorten für die Landschaftspflege wäre ebenfalls zu begrüßen (immerhin essen die Europäer dreimal so viele Äpfel wie Birnen).

Auch diese Bäume sind meist starkwüchsig mit langer Lebensdauer. Wegen ihres geringen Säuregehaltes (weniger als die mildesten Apfelsorten!) sind Birnen auch für Kinder gut verträglich. Birnen entschlacken den Organismus, beseitigen Verdauungsbeschwerden, regulieren den Wasserhaushalt im Körper, fördern das Wachstum und die Blutbildung, stärken Herz- und Kreislauf, lindern Nieren- und Blasenleiden, helfen bei Bluthochdruck und heben die Laune.

Anita Bacher



Fotos: A. Bacher

Birnen-Brombeeren-Kompott

500 g reife Butterbirnen, Saft von 1 Zitrone,
1/2 Liter Apfelsaft (Wasser oder Weißwein),
2-3 EL Gellierzucker (oder Zucker),
150 g frische oder tiefgekühlte Brombeeren.

Die gewaschenen Birnen schälen, halbieren, vom Kerngehäuse befreien, vierteln oder achteln und mit dem Zitronensaft beträufeln. Den Apfelsaft (oder dgl.) mit dem Gellierzucker aufkochen und die Birnenstücke hineingeben. Je nach Birnensorte: 5-10 Min. (bei harten Birnen evtl. etwas länger) bei geringer Wärmestufe kochen. Von der Kochstelle nehmen und die Brombeeren zufügen. In eine Schüssel füllen und bis zum Servieren kalt stellen.

Birne in Rotwein

4 Birnen, 1/2 Flasche Rotwein,
80 g Zucker, 1 Zimtstange, 1 Gewürznelke,
4 Pfefferkörner, 1 Vanilleschote,
2-3 EL Johannisbeergelee.

Rotwein mit Zucker, Gewürzen und Gelee aufkochen. Birnen schälen und mit dem Stiel nach oben hinein geben. Ca. 15 Min. kochen, anschließend das Ganze erkalten lassen und servieren.

Birnenbutter

1,5 kg Birnen, 1 Tasse Zucker oder Honig,
Saft von 2 Zitronen, 1/2 Tasse Wasser,
1/4 TL Muskatblüte, 1/2 TL Zimt.

Birnen vom Kernhaus befreien und in kleine Stücke schneiden. Nicht schälen; Mit den restlichen Zutaten in einen Topf geben und bei mittlerer Hitze kochen. Sind die Birnen weich, dann mit einem Kartoffelstampfer zerdrücken. Ca. 2 Std. kochen und öfters umrühren. In vorbereitete Marmeladengläser füllen. Zur besseren Haltbarkeit im Dampfkochtopf 30 Min. bei 90° einkochen.

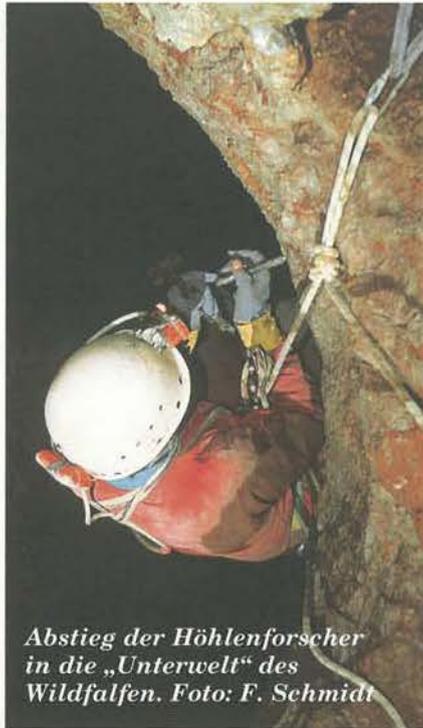


Höhlenforschung bietet der Wissenschaft die einzigartige Entdeckungsreise in die Unterwelt; also in völlig unberührte und daher unveränderte Lebensräume.

In diesem Naturzustand kann man ermitteln, was mit Schadstoffen und Naturstoffen geschieht und was uns sauberes Trinkwasser garantiert.

Bahnbrechende Erkenntnisse gewann die Wissenschaft, als 1983 im karstigen Kalkgebirge des Nationalparks die systematische Erforschung der Höhlen des Wildpalfen begann. Erste Proben von Ablagerungen ergaben nämlich den weltweit ersten Nachweis, dass diese stockdunkle Welt keineswegs „tot“, sondern massenhaft von Bakterien belebt ist, die nicht von Wasser eingeschwemmt wurden.

Dieser Beweis glückte mit der Myxobakterie, die in der Unterwelt



Abstieg der Höhlenforscher in die „Unterwelt“ des Wildpalfen. Foto: F. Schmidt

sogar Gefährdung der Gesundheit in Verbindung. Die erdrückende Mehrheit der Bakterien ist aber nützlich, ja sogar unabdingbar für das Leben. Im Innern des Berges leisten sie auf den unvorstellbar großen Oberflächen einen Beitrag zur Reinerhaltung des Trinkwassers. Und für die Trinkwasserversorgung sind wiederum die Kalkalpen von überragender Bedeutung.

Bakterien filtern Schadstoffe aus dem Wasser, zersetzen die in den Karst eingetragenen pflanzlichen und tierischen Überreste, halten das ökologische Gleichgewicht unter Tage aufrecht, bilden die Nahrungsgrundlage für alles höhere Leben unter Tage und fressen Krankheitserreger.

Bei den Arbeiten im Bereich Wildpalfen dämmerte den Wissenschaftlern langsam die Erkenntnis, dass dieser Film von Lebewesen im Berg nichts anderes ist als das, was Ingenieure in Form eines Tropfkörpers zur Abwasserreinigung bauen.

Die riesige alpine Kalkmasse im Nationalpark Berchtesgaden erweist sich somit als natürliche Kläranlage der Alpen – zum nachhaltigen Schutz der Vorräte an Trinkwasser.

Ganz konkret nützt die Höhlenforschung der Allgemeinheit, weil man so eine gutachterliche Basis für die Frage bekommt, welche Eingriffe (Erschließungen aller Art) man auf den Bergen zulassen kann und welche nicht. Das spart Geld, Verbote, Vermutungen und unnötige Schuldzuweisungen. *Benjamin Menne*

Bakterien garantieren gutes Trinkwasser

ihren kompletten Lebenszyklus bei durchschnittlichen Temperaturen um 1,5° durchläuft, in der Oberwelt aber Temperaturen unter 10° nicht aushält.

Schlussfolgerung: Im Berg passt sich diese Art systematisch den Lebensbedingungen an, deshalb können die Bakterien in Karstquellen nicht von außen stammen.

Alle Flächen der Höhlen überzieht ein artenreicher Biofilm. Er bekommt seine Nährstoffe mit jenem Wasser, das von der Oberwelt hindurchsickert. Dieser zwischen 0,05 und 1 mm dicke unterirdische Biofilm besteht aus Bakterienzellen und einer Art Gel, das die Organismen ausscheiden und den nötigen Zusammenhalt sicherstellt. In diesem Film leben die räuberischen Myxobakterien. Sie leben in Verbänden von vielen Millionen, können über feste Oberflächen kriechen und

somit neue Lebensräume erobern. Bakterien haben einen schlechten Ruf. Man bringt sie gemeinhin mit Unsauberkeit, Verschmutzung und



Forschung im Nationalpark: Diese gestielten Fruchtkörper einer Myxobakterie haben 0,1 mm Durchmesser und je rund 10 Mio. Bakterienzellen. Solche Bakterien reinigen das Wasser von Schadstoffen. Diese Aufnahme stammt aus den Höhlen des Wildpalfen im Nationalpark Berchtesgaden. Foto: B. Menne



Idylle pur: Der Malerhügel auf einer Fotografie, die Ende 19./Anfang 20. Jahrhunderts entstanden sein dürfte.

Die Alpen glühn in rotem Abendstrahl
Die Ache raufet durch's schattendunkle Thal
Ein frommes Glockenläuten nah und fern
Almächtig stirbt die Glut, verweht der Klang
Nur du mein Herz glühst noch u' schlägst wie lau
Bald wird es Nacht u' ewig sind allein die Berge

Romantik“ und „Alpenlandschaft“ sind zwei Begriffe, die sich – denkt man an Caspar David Friedrichs Ölgemälde „Der Watzmann“ von 1825 – nicht mehr trennen lassen. Tatsächlich setzte schon zu Ende des 18. Jhd. eine fruchtbare Periode der Alpenmalerei und die künstlerische Entdeckung Salzburgs und des Berchtesgadener Landes ein. Gefördert wurde diese Entwicklung durch die dramatischen politischen Veränderungen um die damalige Jahrhundertwende, durch die von wissenschaftlichen Impulsen getragenen bescheidenen Anfänge des Alpinismus, sowie durch eine tiefgehende Veränderung der Einstellung des Menschen zur Natur. Begeisterte Reiseberichte, vor allem aber Zeichnungen, Druckgraphiken und Gemälde ließen den Bekanntheitsgrad dieser großartigen Gebirgslandschaft binnen kurzer Zeit enorm anwachsen.

Die Landschaftsmaler des frühen 19. Jhd. reisten von Salzburg in das Berchtesgadener Gebirgsparadies. Sie kamen aus München, Dresden, Hamburg und vor allem aus Wien und marschierten nach Berchtes-



Der Hügel als Landschaftsvedute: Auf dem colorierten Stich von Wagner (19. Jh.) fehlt sogar der für Berchtesgaden typische Bergmann in alter Paradeuniform nicht.

gadener – zum Königssee und an den Watzmann. Beim Gollenbach eröffnete sich ihnen zum ersten Mal der imposante Anblick der hiesigen Bergwelt und des Berchtesgadener Ortsbildes mit seinen dominierenden Kirchenbauten – eine Szenerie, wie sie für einen Landschaftsmaler nicht idealer gestaffelt sein könnte. Der natürliche Wasserlauf der Ache im Vordergrund, der etwas höher liegende Ort dahinter und als grandioser Abschluß die alles überragende Gebirgskulisse.

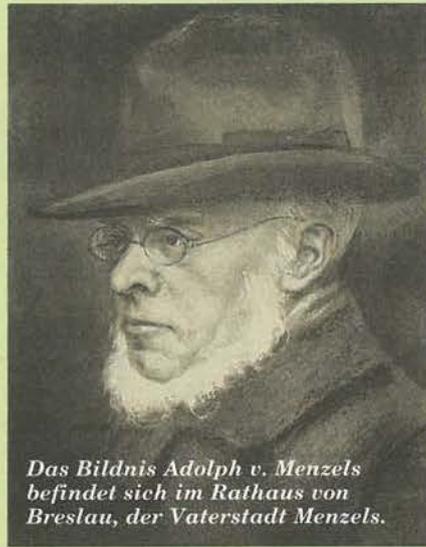
Wenige hundert Meter weiter bot sich dann ein noch besserer Blick. Unterhalb des Schloßchens Adelsheim ragte links der Straße ein großer baumbestandener Felsen empor. Von dort schweifte das Auge der

Reisenden über die großen, noch gänzlich unbewachsenen Bräuhäuser bis hin zum Hofbräuhaus und darüber thronte die von den Kirchtürmen geprägte Silhouette des Marktes Berchtesgaden. Sehr schnell avancierte diese Stelle unter und auf dem Felsen – neben der Locksteinstraße und dem Lockstein selbst – zu einem bevorzugten Standort der Maler. Die heutige Bezeichnung „Malerhügel“ dürfte auf diesen Umstand zurückzuführen sein. Auch der Hügel selbst wurde häufig von den Künstlern als Landschaftsvedute in ihre Bilder aufgenommen.

Im Jahr 1894 entstand am Fuße des Felsens die Villa „Malerhügel“, eine mit Türmchen versehene kleine Pension. Sie warb in einer Annonce bereits mit der „...entzückenden, einzigen Aussicht auf das bekannte,

von zahlreichen Künstlern im Bilde festgehaltene Panorama von Berchtesgaden mit dem 2714 m hohen schneebedeckten Watzmann“ vom Malerhügel aus, der zum Grundstück gehörte. Im Sommer 1920 erwarb Anton Schöner das prachtvoll gelegene Anwesen. Er ließ sich nicht nur zu Studienzwecken, sondern auf Dauer als Kunstmaler mit seiner Familie auf dem Malerhügel nieder. Seine Vorliebe galt allerdings weniger der Landschaftsmalerei, sondern mehr der Porträtkunst.

1866 in Nürnberg als Sohn eines Schneidermeisters in einfachen Verhältnissen geboren, war sein Weg zur Kunst nicht von Anfang an vor-



Das Bildnis Adolph v. Menzels befindet sich im Rathaus von Breslau, der Vaterstadt Menzels.

bevor er es wagte, als freier Künstler zu arbeiten.

Er mußte diesen Schritt nicht bereuen. Seine künstlerische Entwicklung bescherte ihm schon bald materielle Erfolge, so dass er Studienreisen nach Belgien, Holland, Frankreich und England unternehmen sowie die Kunstschatze Wiens und Dresdens auf sich wirken lassen konnte. Von München verlegte Anton Schöner seinen Wohnsitz nach Berlin, wo er sich in 20 Jahren einen Ruf als bedeutender Porträtist schuf und Verbindungen mit den damaligen Größen der Kunstwelt pflegte. Adolph von Menzel ließ sich von ihm für das Rathaus seiner Heimatstadt

„Entzückende einzigartige Aussicht“

Der „Malerhügel“ in Berchtesgaden hat einen Platz in der Kunstgeschichte

gezeichnet. In der Geburtsstadt Albrecht Dürers kam er zwar früh in Berührung mit den Werken des großen Malers, die einen ungeheuren Eindruck bei ihm hinterließen. Bald schon zeigte er auch seltenes Talent und Interesse zum Zeichnen und Charakterisieren. Allerdings fehlten seiner Familie gänzlich die Mittel, um diese Neigung zu fördern. Deshalb absolvierte Schöner in seiner Vaterstadt die Ausbildung zum Lithographen und übte diesen Beruf über ein Jahrzehnt lang aus. Während dieser Ausbildungszeit wechselte er mit 18 Jahren an eine angesehenen Leipziger Kunstanstalt, fühlte sich immer mehr zur Bildnismalerei hingezogen, nützte als Autodidakt jede Gelegenheit zum Porträtstudium in den Gemäldesammlungen der Stadt und schuf sich ein kleines finanzielles Polster. Von dort zog es ihn drei Jahre später nach München, wo er einige Zeit an der Akademie der bildenden Künste unter Franz von Lenbach studierte,



Franz von Lenbach, seinem Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in München, galt Schöners uneingeschränkte Bewunderung.



Anton Schöner in Künstlerpose: Selbstporträt um 1904.



Charakterstudie des Generalfeldmarschalls Graf von Moltke.

Fotos: Archiv Schöner-Lenz / Korbacher

Breslau porträtieren, der Bildhauer Prof. Reinhold Begas saß ihm mehrere Male. Er malte Fürsten, bedeutende Staatsmänner wie den Reichskanzler Graf von Bülow und Militärs sowie prominente Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. Wichtigstes Anliegen neben technischer Perfektion war ihm stets, das Individuelle, das Besondere, sozusagen die „Seele“ der jeweiligen Persönlichkeit mit seinem Pinsel einzufangen.

Der Zweite Weltkrieg unterbrach diese kreative Schaffensperiode. Über München kam Schöner schließlich nach Berchtesgaden, wo er bis zu seinem frühen Tod 1930 seinen ständigen Wohnsitz am Malerhügel nahm. Er betrieb dort neben seinem eigenen Atelier das „Kunsthalmalerhügel“, eine ständige, für jedermann offene Sammlung alter und neuer Meister (zumal der Altmünchner Schule), die auch Originalradierungen und Stiche berühmter Kupferstecher enthielt. So richtig florieren wollte das ambitionierte Unternehmen aber bedauerlicherweise nicht. Die großen wirtschaftlichen Probleme im Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg boten denkbar schlechte Rahmenbedingungen für das zarte Pflänzchen Kunst. Irmgard Schöner-Lenz

Sonnenenergie kommt über

Leise schleicht er in der Abenddämmerung durch den Wald Richtung Märchenwiese auf der Hochalm. Vielleicht kann er dort in der Nähe der Jagdhütte ein paar Mäuse fangen. Schon früher hat er hier ab und zu einen Leckerbissen gefunden. Nun aber hat der Luchs seit über einer Woche nichts mehr zum Fressen gefangen. Sein Magen knurrt.

Alle Lebewesen sind auf eine ständige Energiezufuhr angewiesen. Ohne die stetige Aufnahme von Energie in Form von pflanzlicher oder tierischer Nahrung ist ein Überleben unmöglich. Energie ist nötig, um geistig und körperlich arbeiten zu können, um Körperwärme zu erzeugen und um den eigenen Körper aufzubauen und zu erhalten. Energie wird häufig in Kilokalorien gemessen. 100 g Rinderbraten enthalten zum Beispiel ungefähr 200 Kilokalorien (kcal).

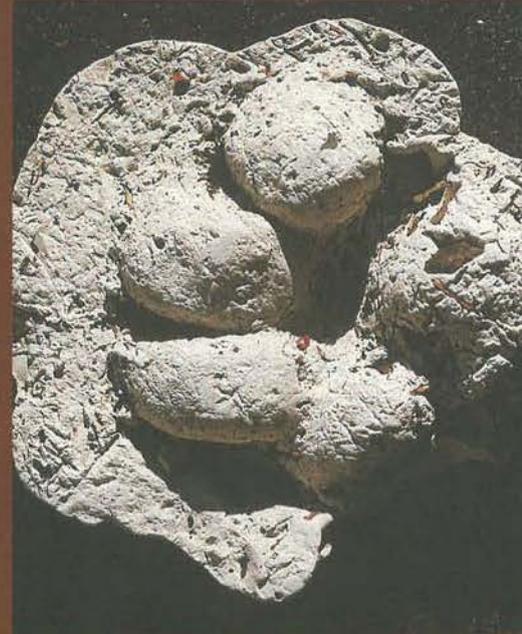
Auf Samtpfoten umrundet der Luchs die Jagdhütte. Langsam hält der Frühling auch in den Bergen Einzug. Die letzten Schneeflecken schmelzen unter der kräftigen Frühlingssonne dahin. Blumen, Gräser und Kräuter beginnen wieder zu wachsen und strecken ihre Köpfe der Sonne entgegen. Fichten, Tannen, Buchen und Bergahorn zeigen ihre ersten, frischen Triebe.

Die Sonne ist der einzige Energielieferant für den Planeten Erde. In Deutschland kommen täglich in etwa 2500 Kilokalorien Energie pro Quadratmeter an. Das entspricht ungefähr dem täglichen Energiebedarf eines Menschen. Der größte Teil dieser Sonnenenergie treibt die globale Wetter- und Klimamaschine an. Sie setzt Luft- und Ozeanströme in Bewegung, verdunstet Wasser von der Erdoberfläche und aus den Ozeanen, schmilzt Schnee und Eis, lässt Wolken und Gewitter entstehen und wärmt den Erdboden.

Die restliche Sonnenenergie wird von Pflanzen, Tieren und Menschen genutzt. Allerdings können nur Pflanzen und wenige Mikroorganismen die Sonnenenergie direkt verwerten. Grüne Pflanzen nehmen etwa 1 bis 2% der einfallenden Sonnenenergie auf. Die Hälfte davon wandeln sie mit

Kohlendioxid, Wasser und Bodennährstoff in energiereiche Kohlenstoffverbindungen um, zum Beispiel in Zucker und Kohlenhydrate. Diese bilden die pflanzliche Biomasse, deren Energiegehalt ebenfalls in Kalorien gemessen wird. Die Umwandlung von Sonnenenergie in energiereiche Biomasse wird Photosynthese genannt. Die andere Hälfte geht beim Aufbau der pflanzlichen Biomasse verloren. Von 200 Kalorien aufgenommener Sonnenenergie werden also 100 Kalorien in der pflanzlichen Biomasse gebunden.

Ein leises Geräusch lässt den hellhörigen Luchs innehalten. Mit seinen scharfen Augen erkennt er auf einem schneefreien Fleck am Rande der Märchenwiese ein Reh. Auch das



Erinnerung an den ungewöhnlichen Besuch eines Luchses an der Nationalpark-Infostelle St. Bartholomä.

Reh braucht dringend Nahrung. Nach dem strengen Winter ist es recht abgemagert. Wachsam blickt es um sich. Da es den Luchs jedoch nicht entdeckt, beginnt es an den Tannentrieben zu fressen.

Da nur Pflanzen die Energie der Sonnenstrahlung verwerten können, sind alle anderen Lebewesen auf die Umwandlung von Sonnenenergie in pflanzliche Biomasse angewiesen. Pflanzenfresser können die energiereichen Kohlenstoffverbindungen der Pflanzen verbrennen und die darin gespeicherte Sonnenenergie

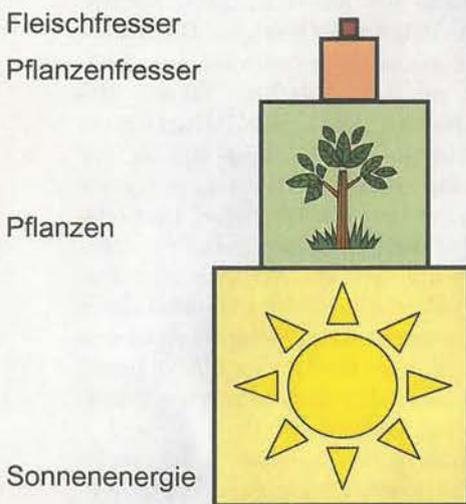
freisetzen. Sie nutzen diese Energie, um nach Nahrung zu suchen, vor Feinden zu flüchten, sich um den Nachwuchs zu kümmern oder um an kalten Wintertagen Wärme zu erzeugen. Etwa 10% der gefressenen Biomasse nutzen sie jedoch für den Aufbau des eigenen Körpers. Dieser Teil der pflanzlichen Biomasse wird also in tierische Biomasse umgewandelt. In anderen Worten: um 10 kg Rehfleisch aufzubauen, sind in etwa 100 kg pflanzliche Nahrung nötig. Der Wind steht günstig. Das Reh wittert den Luchs nicht. Langsam

Biomasse in den Rehbraten



Dieser ungewöhnliche Abdruck einer Pfote (Bild links) verrät, dass der ohnedies sehr scheue Luchs nur höchst selten nach Berchtesgaden kommt.

Energie-Pyramide



Bei der Umwandlung von Sonnenenergie in pflanzliche Biomasse gehen etwa 50 %, bei allen anderen Energieumwandlungen etwa 90 % der aufgenommenen Energie verloren.

pirscht sich der Luchs von hinten an das Reh heran. Er ist sehr vorsichtig. Immer wieder geht er in Deckung. Schließlich ein großer Sprung, eine kurze Jagd. Der Luchs packt das Reh mit seinen scharfen Krallen, hält es fest und tötet es mit einem gezielten Biss in die Kehle.

Biomasse und die darin gespeicherte Sonnenenergie wird durch wiederholtes Fressen und Gefressenwerden von den Pflanzen über die Pflanzenfresser an die Fleischfresser weitergegeben. Im Schnitt gehen bei diesen Übergängen jeweils 90 % der Energie verloren. Nur 10 % werden in die Biomasse der nächsten Stufe eingebaut. Um eine Kalorie Luchsfleisch aufzubauen, muss der Luchs also 10 Kalorien Rehfleisch fressen. 10 Kalorien Rehfleisch entstehen wiederum aus 100 Kalorien pflanzlicher Biomasse, und für deren Produktion sind 200 Kalorien Sonnenenergie nötig. 99,5 % der von den Pflanzen aufgenommenen Sonnenenergie gehen also auf dem Weg von den frischen Tannentrieben über das Reh hin zum Luchs verloren.

Der Luchs zieht seine Beute ins Dickicht und beginnt hungrig an der Keule zu fressen. Die Reste versteckt er unter einer Laubschicht. Wenn niemand ihn stört, wird er in den nächsten Nächten mehrmals zu seinem Riss zurückkehren. Eine Woche lang kann sich ein Luchs von solch einem Riss ernähren. Übrig bleiben nur die Knochen, das Fell, der Kopf und die Gedärme.

Selbst in den Resten der Luchsbeute steckt noch Energie. Ebenso in toten Pflanzen und Tieren. Diese Energiequelle nutzen Aasfresser wie Geier,

Fuchs, Bakterien, Pilze und viele Bodenorganismen. Insgesamt sind Ökosysteme gigantische Maschinen zur Umwandlung von Energie. Sie nehmen Sonnenenergie auf, setzen diese in pflanzliche und schließlich in tierische Biomasse um. In dieser Nahrungspyramide gehen allerdings von Stufe zu Stufe grob geschätzt jeweils 90 % der Biomasse und der darin gespeicherten Sonnenenergie verloren.

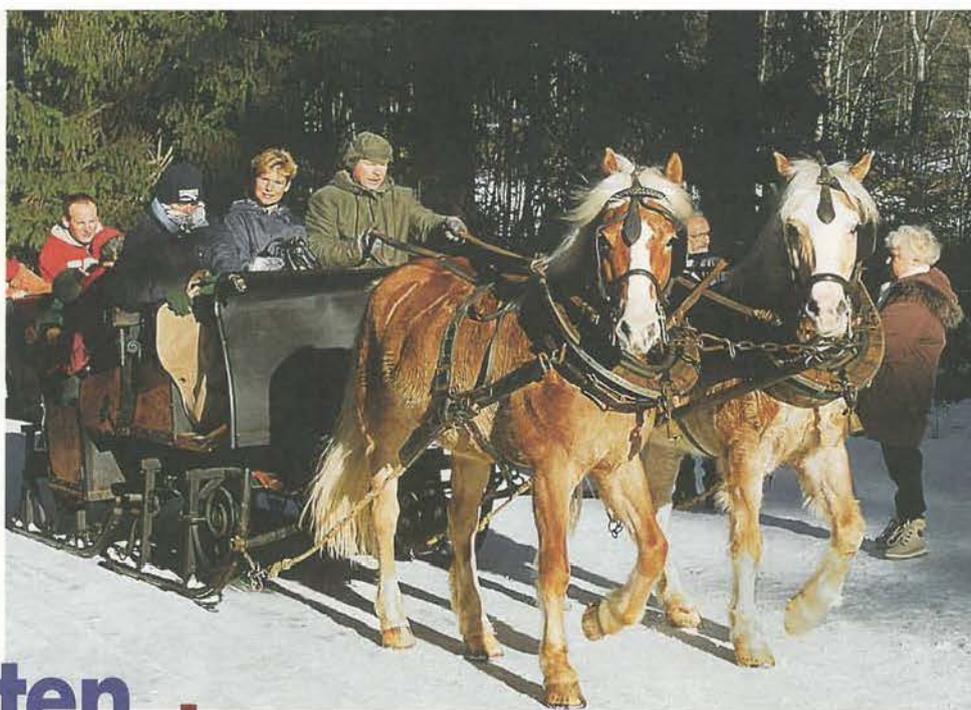
Einige Tage nach der erfolgreichen Jagd wandert eine Ornithologin des Nationalparks Berchtesgaden über die Märchenwiese. Auf dem feuchten Erdboden um die Jagdhütte entdeckt sie Spuren. Sind es Luchsspuren? Sie verständigt einen Jäger, der einen Gipsabdruck von den Spuren macht. Die Spuren scheinen tatsächlich von einem Luchs zu stammen. Immer mehr verdichten sich in den letzten Jahren die Hinweise, dass Luchse auf ihren weiträumigen Streifzügen auch gelegentlich den Nationalpark Berchtesgaden besuchen. Mit ein wenig Glück werden in der nahen Zukunft wieder die ungemein scheinenden Luchse aus dem angrenzenden Österreich nach Berchtesgaden einwandern. Der Nationalpark könnte ein oder zwei Luchspaare einen geeigneten Lebensraum bieten.

Weltweit leiden über 800 Millionen Menschen an Hunger und Unterernährung. Einer der Gründe hierfür ist der hohe Fleischkonsum in den Industrienationen. Essen wir Fleisch von Tieren, die mit Kraftfutter aus Entwicklungsländern gemästet wurden, vertilgen wir buchstäblich die Nahrungsgrundlage dieser Länder. Ein kleines und zugegeben sehr theoretisches Rechenbeispiel: Nehmen wir an, dass ein Hungernder pro Tag 300 kcal zu wenig pflanzliche Nahrung bekommt. Der Verzicht auf 15 Gramm Fleisch in unserer täglichen Nahrung könnte diesen Menschen vor dem Verhungern retten, weil ihm die pflanzliche Nahrung bliebe. Folgerichtig könnten 82 Millionen Deutsche durch diesen geradezu lächerlichen Verzicht 82 Millionen hungernden Menschen helfen.

Dr. Bärbel Zierl



Wussten Sie, dass etwa 700 Arten von Nachtfaltern und Kleinschmetterlingen – zu denen die ungeliebten „Motten“ zählen – im Nationalpark Berchtesgaden leben? Oder dass der lange „Streit“, ob die aufrechten Latschen im Wimbachgries Hakenkiefern sein könnten, durch genetische Untersuchungen wohl zugunsten der „Latschen“ ausfällt? Oder dass in hiesigen Quellen zehn der Wissenschaft bisher unbekannte Tierarten entdeckt wurden?



Gestalten Gestalten Forschen Forschen Erleben Erleben

Dies sind nur einige Ergebnisse aus der Forschungstätigkeit im Nationalpark. Von den Auswirkungen globaler Umweltveränderungen über Lebensgewohnheiten und Schutzbedürfnisse verschiedener Tierarten bis zum Einwehen von Flugstaub aus der Sahara auf der Reiteralpe aus der geologischen Verhältnissen im Nationalpark reichen die Fragestellungen, die im Rahmen von internationalen und eigenen Forschungsprojekten Antworten finden. Aber nicht allein der weite Bereich wissenschaftlicher Forschung mit einer im Alpenraum einzigartigen Datenbank und dem hohen international anerkannten und genutzten Niveau, sondern auch die übrigen Arbeitsgebiete der Nationalparkver-

waltung weisen beachtliche Leistungen auf. Angebot und Nachfrage bestimmen den Bereich der Umweltbildung. Die abwechslungsreiche Auswahl an geführten Wanderungen, individuellen Exkursionen, Sonderaktionen und Ferienveranstaltungen erweiterte sich bis heute ständig. Dazu regten die ebenfalls gestiegenen Besucherzahlen an – in der vergangenen Saison (von Oktober 2001 bis November 2002) nahmen 9084 Interessierte an den 484 Veranstaltungen teil. Erstaunlicherweise übertraf die Teilnehmerzahl im Winter die des Sommers. Einer der Gründe ist die beliebteste Veranstaltung des Wanderprogramms, die Pferdeschlitzenfahrt im Januar und Februar.

In den Kindergruppen soll auf die Wünsche jüngerer Teilnehmer eingegangen werden und sie zum Naturerleben und den Besonderheiten eines Nationalparks hinführen. Daneben bieten bereits sechs Informationsstellen Auskunft und Anschauungsmaterial zu Naturausstattung, Einrichtungen, Aufgaben und Arbeiten im Nationalpark. Das Nationalpark-Haus mitten in Berchtesgaden lockte in der vergangenen Saison mit Ausstellungen, Vorträgen, einer reichhaltigen Bibliothek und zahlreichen Informationsschriften nicht weniger als 39.851 Besucher an. Die Informationsstellen Hintersee, in der einige der (in der Saison 2002) 28.544 Gäste immer wieder zur anheimelnden Lesecke zurückkehren, Königssee, St. Bartholomä, Wimbachbrücke und Engert-Holzstube werden ebenfalls gern angenommen. Im Gelände steht den Wanderern der Nationalparkdienst mit fachlichen und lokalen Auskünften zur Verfügung.

Hohen Aufwand betreibt die Nationalparkverwaltung für sichere Wege, Sanierung von Steigen und vielfältige Einrichtungen für Erholung – und nahm damit bereits jenen Trend Richtung „Antistress“ vorweg, den Freizeitforscher seit dem Terrorangriff auf New York am 11. September 2001 orten: „Langsamkeit“, Bergwandern, Beschaulichkeit.

Die Nationalparkverwaltung lebt und arbeitet im Plural – eine Vielzahl von Landschaftsformen, artenreichen Lebensräumen und Formen der Nutzung hat sie zu betreuen. Für ihre 73 Mitarbeiter beginnt somit die Zukunft täglich neu.

Dr. Gertrud Marotz



Fotos: Dr. H. Zieff und E. Krüger

Was wird sein wenn...?

Forschung im Nationalpark fördert das Verständnis für ökologische Zusammenhänge. Darauf aufbauend sollen Veränderungen im Nationalparkes identifiziert und bewertet werden. Diese Veränderungen werden durch natürliche Vorgänge oder durch menschliche Einflüsse aus dem Umfeld des Nationalparks verursacht. Forschung im Nationalpark fragt daher nicht nur „Was ist?“, sondern will die Frage beantworten „Was wird sein, wenn ...?“. Daher ist die Forschung im Nationalpark immer zugleich angewandte Forschung aber auch anwendungsorientierte Grundlagenforschung.

Gestärkt werden muss der so genannte Vorsorgeaspekt. Dies bedeutet, dass sich der Nationalpark durch und mit seiner Forschung in die Verteilungsfragen der Gesellschaft einschaltet. Diese Fragen drehen sich jetzt um den Grad und die Form der Ausbeutung der Ressourcen von Umwelt und Natur – und nicht um die Abschaffung der Ausbeutung. Dazu braucht es Leitbilder, Qualitätsziele und eventuell Richtlinien. In Berchtesgaden geschah dies durch die Erarbeitung eines Nationalparkplans, der mittlerweile rechtskräftig ist. Hierin findet man nicht nur numerische Werte, sondern dem Vorsorgeaspekt folgend beispielsweise auch Formulierungen von „Sicheren Mindeststandards“ (SMS). Die SMS-Methode wird in anderen Bereichen häufig angewandt und dem entsprechend verfahren. Sie besagt, auf den Nationalpark und Nutzungssysteme übertragen: „Den Nutzen der Ressourcenvielfalt in jedem Einzelfall zu messen sind wir nicht in der Lage, aber es gibt genügend Hinweise dass diese Forderung (z.B. Flächenbedarf, Minimierung von Stoffeinträgen, mechanische Belastungen etc.) richtig und wichtig sind.“

Ein weiterer Teil der Forschung gewinnt immer mehr an Bedeutung:

die langfristige Umweltbeobachtung (Monitoring) und die Kontrolle der Effizienz von Maßnahmen. Zwar existieren schon im Augenblick für bestimmte Bereiche der Umwelt Beobachtungsprogramme, diese erlauben aber bisher keine ökologische Gesamtschau.



Foto: M. Drosler

Klimaforschung im Nationalpark Berchtesgaden: Komplizierte Apparaturen analysieren in einem Schutzgebiet die Veränderungen des Lebens im Boden, die durch die Belastung der Luft verursacht werden.

Im Nationalpark Berchtesgaden besteht dank den Voraussetzungen (gesammelte Daten, technische Ausrüstung, Know-How) die Möglichkeit, viele Bereiche der Umwelt in Zusammenschau zu verknüpfen. Dies erfordert die Kooperation zwischen natur-, sozial-, wirtschafts-, geistes-, planungs-, ingenieur-, agrar- und forstwissenschaftlichen Disziplinen. Daher ist die Forschung im Nationalpark interdisziplinär ausgerichtet; sie hat auch überregionale Raumbezüge. Entsprechend der natürlichen Einbindung von Lebensgemeinschaften und Ökosystemen, aber auch der Interaktionen zwischen die-

sen (wie z.B. das Wanderverhalten vieler Arten) ist vielfach auch Forschung über politische Grenzen hinweg sinnvoll und notwendig.

Der Nationalpark Berchtesgaden ist Deutschlands einziger alpiner Nationalpark. Gerade deshalb muss die Forschung international und interdisziplinär abgestimmt und koordiniert werden, denn nur innerhalb eines Netzwerkverbundes ist es möglich, wissenschaftlich abgesicherte Aussagen zu machen. Ein Ergebnis kann sein, dass aufgrund von Forschungsergebnissen Regelungsmechanismen in das System des Interessenausgleichs zwischen gesellschaftlichen Gruppen eingebracht werden. Der Nationalpark muss ver-

suchen, sich in diese Rolle hinein zu entwickeln, um zwei Funktionen zu übernehmen: den Rahmen und die Regeln für Entwicklungen zu setzen. Dabei geht es um das Verhandeln zwischen Vertretern von Nutzungsinteressen und jenen, die den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen zu ihrem Anliegen machen. Damit stehen die Schwerpunkte einer Naturschutzforschung fest: Solche Verhandlungsprozesse einzuleiten, zu steuern sowie mit der nötigen (natur-)wissenschaftlichen Beurteilung der Situation und der Folgen von Entscheidungen zu versorgen.

Dr. Michael Vogel



Das „Jahr des Süßwassers“ 2003 erinnert an einen aufregenden Tag vor rund 3250 Jahren: Auf ihrer Flucht aus Ägypten drohten die Israeliten in der Wüste Sinai zu verdursten. Und weil sie ihr Anführer Mose in diese tödliche Einöde gewiesen hatte, schickten sich an, ihn zu steinigen – als ob das Wasser herbeigezaubert hätte. In höchster Not gebot nun Gott dem Mose, mit seinem Stab an den Felsen des Berges Horeb zu schlagen „und es wird Wasser herauskommen“. Mose tat, wie ihm geheiß, und sogleich sprudelte Wasser. Dieser dramatische Vorgang erinnert uns daran, dass es ohne Wasser kein Leben gibt. Wasser spendet somit Lebenskraft. Heute leidet ein Fünftel der Weltbevölkerung von 6,2 Milliarden unter akutem Wassermangel. Diese Menschen können den physiologischen Wasserbedarf von 2,5 Litern täglich nicht decken. Hingegen können wir Mitteleuropäer uns den Luxus leisten, täglich durchschnittlich 135 Liter Wasser zu verbrauchen. Davon werden nur 2% getrunken, jedoch 18% durch Geschirrspülen und Waschmaschinen, 31% durch Badewannen und Brausen und 32% durch die Clomuscheln geschwemmt. Und zum Waschen unserer Autos nutzen wir täglich 3 Millionen Kubikmeter Wasser – eine Menge, die dem Mindestbedarf aller Afrikaner an Trinkwasser für zwei Tage entspräche.

Dank dem Wasserreichtum unserer Alpen brauchen wir nicht zu sparen – wie die Krimmler Wasserfälle nachdrücklich zeigen. Ihre durchschnittliche Wasserfracht von 5,6 Kubikmetern je Sekunde könnte theo-

retisch in einer Minute den Bedarf von 135.000 Menschen, an jedem Tag von 200 Millionen und in jedem Monat jenen der gesamten Weltbevölkerung decken.

Ein Kinderlied besingt die „klappernde Mühle am rauschenden Bach“ und meint die energetische Wasserkraft, genutzt durch das Wasserrad. Dessen Urahn drehte sich vor gut 3000 Jahren an einem Fluss im Orient und leistete ein Vielfaches jener Schwerstarbeit, deren weder Zugtiere noch Menschen fähig waren. Damit wurde das Wasserrad neben dem Rad und dem Blasbalg zur unerlässlichen Voraussetzung der technisch-industriellen Entwicklung. Seit 3000 übersetzt das Wasserrad die Wasserkraft auf Schöpfräder und auf Mühlsteine, die Korn zu Mehl zerreiben. Die mittelalterliche Montanindustrie wäre undenkbar ohne Pochwerke, die von Mühlrädern in Bewegung gesetzt werden und Hauwerk zertrümmern. In Schmieden hielten Wasserräder über eine Spindel schwere Hämmer

in Gang. Über eine Kurbel trieben Wasserräder auch Sägen, die überaus genau schnitten sowie erheblich Zeit und Arbeit ersparten. Schließlich gaben Wasserräder über Spindeln und Transmissionsriemen die Energie des Wassers an kleine Dreh- und Werkbänke oder auch an me-



OHNE GIBT ES KEIN

Im „Jahr des Süßwassers“ sollte man sich der Lebenskraft, Heilkraft, Wunderkraft und physikalischen Kraft des Wassers besinnen

chanische Dreschmaschinen weiter. Erst vor rund 130 Jahren entwertete die elektrische Revolution die Wasserkraft als Antrieb von Mühlen, Sägewerken, Schmiedehämmern oder Werkbänken. Kluge Köpfe hatten damals die zu Turbinen aufgebesserten Mühlräder als Antrieb von Dynamos und damit die Möglichkeit entdeckt, die Wasserkraft in elektrische Kraft umzuwandeln. Erstmals in den Ostalpen summt so ein wassergetriebener Generator um 1880 in Kolm Saigurn im Rauriser Goldregier des Ignaz Rojacher.



Nicht genug damit. Die Entdeckung der Elektrizität ersetzte gerade in den Alpen das Holz als Energieträger für Heizen, Schmelzen, Leuchten und Kochen. Das entlastete die arg bedrängten Wälder, deren wir im Bergland so dringend als „Rückhaltebecken“ für Regenwasser bedürfen. Mittlerweile nutzen wir die reichlich vorhandene Wasserkraft unserer Berge fast nur mehr auf dem Umweg über Elektrizität – vorwiegend gedankenlos aus der Steckdose. Österreich ist deshalb in der

– ob mit Mineralstoffen angereichert oder nicht – fördert die Entspannung des Muskelapparats sowie die Durchblutung und damit den Abtransport von Schadstoffen. Warmwasserbäder wirken gegen chronische entzündliche Prozesse wie Rheuma, Gicht oder Frauenleiden, weil sie vor allem den Stoffwechsel in den Zellen anregen. Das wiederum verbessert deren Fähigkeit zur „Selbstreparatur“ des Organismus. Vor rund 2250 Jahren tat Archimedes mit dem Ruf „ich hab's gefunden“ seinen berühmten Sprung aus der Badewanne. Er hatte nämlich den Auftrieb entdeckt – und damit eine weitere Form von Heilkraft des Wassers. Steht einem nämlich das Was-

die Menschen das Wasser als wichtigste aller göttlichen Gaben. Also sprechen sie ihm Wunderkraft zu – und sei es auch in Form von Aberglauben, der u.a. in der antiken Mythologie wurzelt. Wundergaube ist durch Einsichten nicht zu beweisen, daher halten ihn viele Menschen für Aberglauben. Wie auch immer – trotzdem heißt es, dass der Glaube Berge versetze.

Die Griechen beteten und opferten vor düsteren Quellgrotten, die sie für das Heiligtum der Nymphen hielten: Diese mütterlichen Naturgottheiten spenden den Menschen Fruchtbarkeit von Land und Leib, Erquickung und Heilung aller Art.

Fromme Hindus verehren die mit einem Schlangenleib dargestellte Göttin Ganga, weil sie die Urgewalt des 2700 km langen Ganges zähmt. Das rituelle Bad in diesem heiligen Fluss, dem sich alljährlich Millionen frommer Hindus nach zuweilen sehr langer Pilgerreise unterziehen, reinigt die Seele und verleiht Wohlstand sowie Kindersegen.

Christen reinigen sich durch die Taufe mit geweihtem Wasser von

Wasser

LEBEN

glücklichen Lage, fast drei Viertel seines Strombedarfs aus sauberer Wasserkraft zu decken.

Vor eineinhalb Jahrhunderten erregte der Priester Sebastian Kneipp (1821–1897) Aufsehen, weil er die vielfältigen und uralten Erfahrungen mit der Heilkraft des Wassers zu einem geschlossenen System zusammenfügte.

Der physikalische Reiz des Wassers bewirkt nämlich Reaktionen des Körpers, die neue Methoden der Therapie für verschiedene Gebrechen erlauben. Wasser „reizt“ den Organismus durch Temperatur, Inhaltsstoffe und hydrostatischen Druck und aktiviert durch die Reaktionen des Organismus die „natürlichen Heilkräfte“ des Körpers.

Kaltes Wasser verschafft der Haut die bessere Durchblutung. Als Reflex stellt sich verbesserter Stoffwechsel ein, der wiederum das Immunsystem des Menschen stärkt. Vor Ausbruch der „Spaßgesellschaft“ nannte man diesen Vorgang „Abhärtung“. Warmes Wasser hingegen



Fotos: Dr. C.M. Hutter

ser buchstäblich „bis zum Hals“, dann sinkt das Körpergewicht auf ein Siebentel. Das entlastet den Stützapparat – vor allem die Gelenke – geradezu dramatisch. Somit verdanken wir dem alten Archimedes auch die Unterwasser-Bewegungstherapie bei Leiden oder Schäden der Gelenke. Er und Kneipp nahmen also vorweg, was heute als „Wellness“ Furore macht. Und es fiel jetzt niemandem mehr ein, Kneipp als „Kaltwasserapostel“ abzutun. In Summe: Wasserbehandlung ist alte Heilmethode, die natürliche Heilkräfte durch das Wechselspiel von Reiz und Reaktion aktiviert. Seit uralten Zeiten schätzen

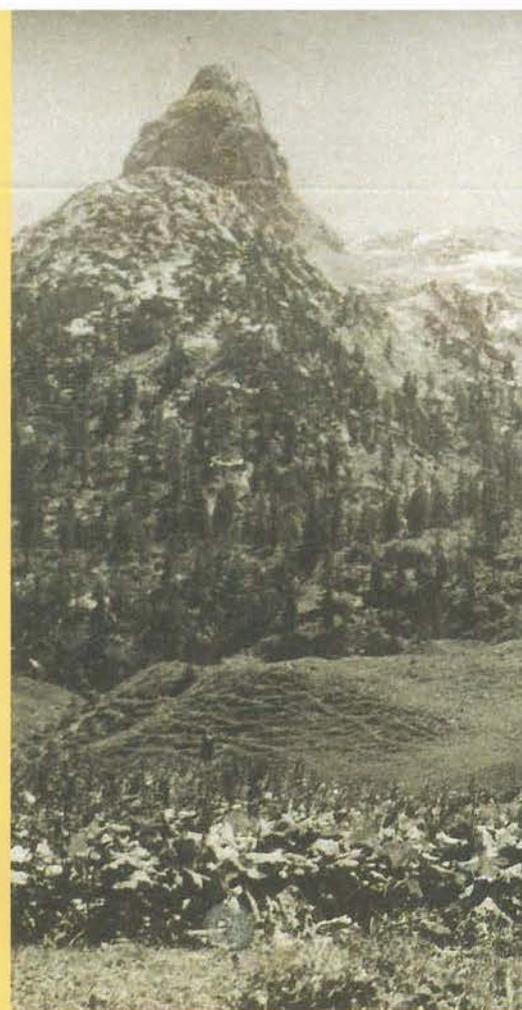
Erbschuld und erschließen damit dem Menschen die Gnadengaben Gottes und die Kraft des Heiligen Geistes. So wird die Taufe zu einer rituellen Waschung, die Gotteskindschaft in einem neuen Leben begründet. In welcher Form auch immer – rituelle Waschungen stellen sicher, dass der Mensch den himmlischen Kräften von Sünden und dem Staub des Alltags gereinigt gegenüber tritt. Die religiöse Wunderkraft des Wasser ist ebenso ist Teil der Welt- und Kulturgeschichte wie Lebenskraft des Wassers und seine Entdeckung als Heilkraft oder die Nutzung seiner physikalischen Kraft.

Dr. Clemens M. Hutter



Eine unglaubliche Gewalttour

**Ein Wiener Konditionswunder
namens Joseph Kyselak
überquerte im September 1825
bei Schneesturm das Steinerne Meer**



Als kleiner Beamter der Wiener Hofkammer erregte Kyselak (1796–1831) keinerlei Aufsehen, wohl aber als Sonderling. Um sich abzuhärten, unternahm er ausgedehnte Spaziergänge zu jeder Tages- und Nachtzeit auch in Regen und Schnee, meist nur begleitet von zwei ungewöhnlich großen Pudeln. Zu einer geradezu märchenhaften Gestalt machte ihn aber eine Wette, deren Ausführung die Gefühle und die Phantasie seiner Zeitgenossen beflügelte: Er werde bald in ganzem Kaiserreich Österreich bekannt werden, ohne ein ungeheures Verbrechen oder eine neue Art des Selbstmordes zu begehen.

Stattdessen pinselte er mit schwarzer Farbe seinen Namen an unzulängliche Stellen in den entlegensten Winkeln der Monarchie. Da Wanderer seinen Namen immer wieder an unwahrscheinlichsten Plätzen entdeckten, wurde er durch Mundpropaganda bald berühmt und gewann die Wette. Seine Manie, überall seinen Namen aufzuschreiben, brachte ihn in Konflikte mit Behörden und lieferte Stoff für Possen und Anekdoten. So hielt sich hartnäckig die Mär, Alexander von Humboldt habe auf dem 6310 m hohen Chimborasso in Ekuador die Inschrift „Kyselak 1837“ gefunden.

Kyselak war damals schon sechs Jahre tot und als Humboldt bis knapp an den Gipfel gelangte, ging Kyselak grade erst in die Volksschule.

Mit seinem Schäferhund Duna kam Kyselak 1825 im Zuge einer ausgedehnten Fußreise durch Österreich, deren Beschreibung er 1829 drucken ließ, am 12. September, einem Sonntag Vormittag, nach Berchtesgaden. Eine Bauernhochzeit fesselte ihn so sehr, dass er hier übernachtete. Bei dieser Feier floss Wein statt Bier in Strömen, auch gab es wirklich reichhaltig zu essen. Die armen Bauern finanzierten damals solche Fest durch den Verkauf wertvoller Gebrauchsgegenstände. Den Tanz der Burschen und Mädchen fand Kyselak ausserordentlich anmutig. Deswegen schaute er ihnen lange zu. Stürme und Regen – im Gebirge und auf den Almen fiel Schnee – verlängerten seinen Aufenthalt. Bei einem abendlichen Besuch des Friedhofs bewunderte er die zierlich gestalteten hölzernen Grabkreuze und die liebevoll gepflegten Gräber. Zwei Tage musste er im Gasthaus verbringen. Als am Morgen des dritten Tages das Unwetter vorbei zu sein schien, setzte er ausgestattet mit Gewehr, Steigeisen, zweitem Paar Schuhe, einigen Wachskerzen,

schwarzer Ölfarbe und etwas Proviant samt einer Flasche Likör unverzüglich seinen Weg fort. Auf einem Fischerboot überquerte er den Königssee, bestaunte wie die heutigen Touristen das Echo und setzte in St. Bartholomä ab. Dann folgte er jenem beschwerlichen Weg, den Pinzgauer Wallfahrer seit dem 16. Jhd. alljährlich in der Gegenrichtung über das Steinerne Meer genommen hatten. Die zerklüftete Gebirgswelt des Steinernen Meeres, die wegen ihrer eigenartigen Felsformationen einer Mondlandschaft ähnelt, war seit jeher beim Schnee und Nebel berüchtigt. Manch einen Wanderer verschlang sie und gab ihn erst tot wieder frei. Bis heute besteht bei schlechtem Wetter die Gefahr, sich trotz gut markierter Wege und moderner Orientierungshilfen wie Kompass und Höhenmesser heillos zu verirren. Deswegen wagten sich hierher nur Menschen, denen die kargen Bergwiesen und Wälder das Überleben sicherten: Hirten weideten im Sommer ihr Vieh und Jäger verfolgten das reichlich vorhandene Wild, vor allem Gämsen und Hirsche. Ortskundige Schmuggler schlichen durch unwegsames Gelände über die Grenze. Vom Königssee stieg Kyselak durch die Saugasse zur Funtensee Alm auf, wo von sechs Kasen nur



mehr zwei bewohnt waren. Dort bewirteten ihn Hirten und Sennerinnen freundlich in einer mit Rauch gefüllten Hütte – der Rauch entwich mangels Kamin durch Ritzen in Dach und Wänden – mit viel Milch, rohem Schmarren, Äpfeln und Rahm. Kyselak fiel auf, dass die Sennerinnen mehr als manche Köchin im Tal auf Sauberkeit bedacht waren. Und er vermerkte, dass die Obersennerin, der die Führung des Almbetriebs und das Kochen oblagen, für den ganzen Sommer lediglich 70 Euro (Geldwert 2003) und einige Kleidungsstücke bekam.

In der Nacht drückte Kyselak wegen eines neben ihm schnarchenden Hirten und des beständigen Gebimmels der um die Hütte herum eingeschlossenen Kühe kaum ein Auge zu. Die Sennerinnen und Hirten wollten am nächsten Tag ins Tal absteigen, weil die Kühe wegen der nächtlichen Kälte nur noch ein Drittel so viel Milch wie im Sommer gaben.

An jenem Morgen traf Kyselak den einäugigen Schafhirten Ignaz Rohrmoser, zu dem er echte Zuneigung gewann. Nach Kyselaks Bericht hütete dieser 26-jährige Saalfeldener mit struppigem Haar und langem Bart seit einigen Jahren den Sommer über für 155 Euro (Geldwert 2003) Schafe auf dem Funtenseetauern. Er besaß nichts außer seiner dürftigen Kleidung und zwei Ziegen, von deren Milch er vorwiegend lebte. Nachschub an Brot kam nur selten aus dem Tal. Mit seinem ärmlichen Leben in völliger Abgeschiedenheit war dieser Mann dennoch zufrieden. Er kam gar nicht auf den Gedanken, dass ein leichteres Los möglich wäre. Kyselak fand hingegen, dass die Verbannung in so eine Wildnis sogar für Verbrecher eine zu harte Strafe wäre. Rohrmoser führte Kyselak durch reichlich Schnee zu seiner ärmlichen Kaser nahe der Schönbichlalm und dann auf den Großen

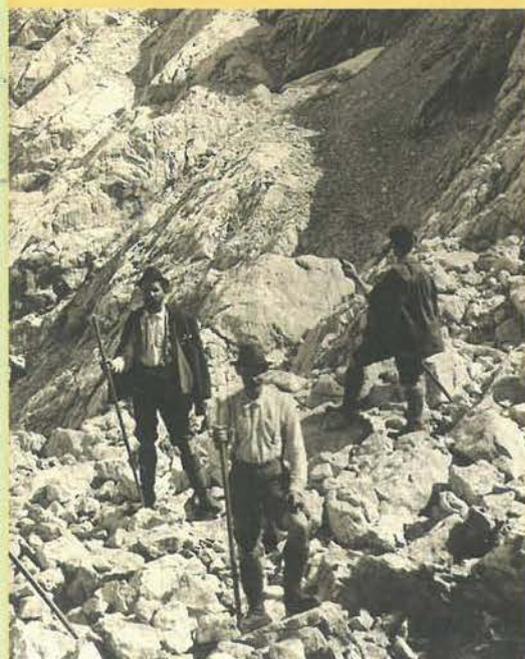
Hundstod (2594 m). Als Anstiegszeit von der Hütte zum Gipfel gab Kyselak eine Stunde an – eine unmögliche Leistung, weshalb entweder die Gehzeit oder der Berg nicht stimmt. Immerhin schrieb Kyselak, dass er in tiefem Schnee öfter in ein Schneeloch stürzte, aus dem er dann mühsam herauskriechen musste.

In der folgenden Nacht kam ein furchterlicher Sturm auf. Die Hütte ächzte und krachte unter dem Wind, der einige Steine von den Dachschildeln riss und eine mächtige Zirbe knickte. Schnee drang durch die Fugen im Dach in das Strohlager, so dass die beiden nicht schlafen konnten. Zum Glück fiel nicht viel Neuschnee, aber der Sturm legte sich erst gegen Mittag.

Als sich auch die Sicht besserte, setzte Kyselak seinen Weg fort. Rohrmoser begleitete ihn bis zum österreichischen Grenzstein, zeigte ihm als 2 km entfernten Wegweiser das von Pilgern auf der Weißbachscharte errichtete Kreuz. Der Pfad freilich war wegen der dicken Schneedecke, die auch Löcher und Spalten im felsigen Untergrund verdeckte, nicht auszumachen. Das Vorankommen war extrem mühsam und forderte Kyselak und seinem Hund die letzten Kräfte ab: „Das beständige Durcharbeiten im Schnee, die ängstliche Sorge, in demselben abglitschend zu erfallen oder auf immer begraben zu werden, brachte mich dermaßen in Schweiß, dass ich bei geringstem Stillstande todt umzusinken fürchtete.“ Völlig durchnässt und mit zerrissener Kleidung erreichte er die Scharte. Glücklicherweise, den Kampf mit dem Schnee heil überstanden zu haben, feuerte er einen Gewehrschuss ab, um den wartenden Rohrmoser davon zu unterrichten.

Danach folgte der Abstieg nach Saalfelden, der dem müden Wanderer endlos erschien. Im Ort angekommen, hielt man ihn wegen seines ramponierten Aussehens für einen Landstreicher oder Schmuggler. Statt nach der Gewaltleistung des Tages und der völlig unzureichenden Verpflegung während der letzten zwei Tage – Wasser, Ziegenmilch sowie durch Kleie und Schimmel fast ungenießbarem Schwarzbrot – ein ordentliches Mal zu sich zu nehmen, musste er vor der Obrigkeit seinen guten Ruf verteidigen.

Dr. Tatjana M. Peterlin-Neumaier



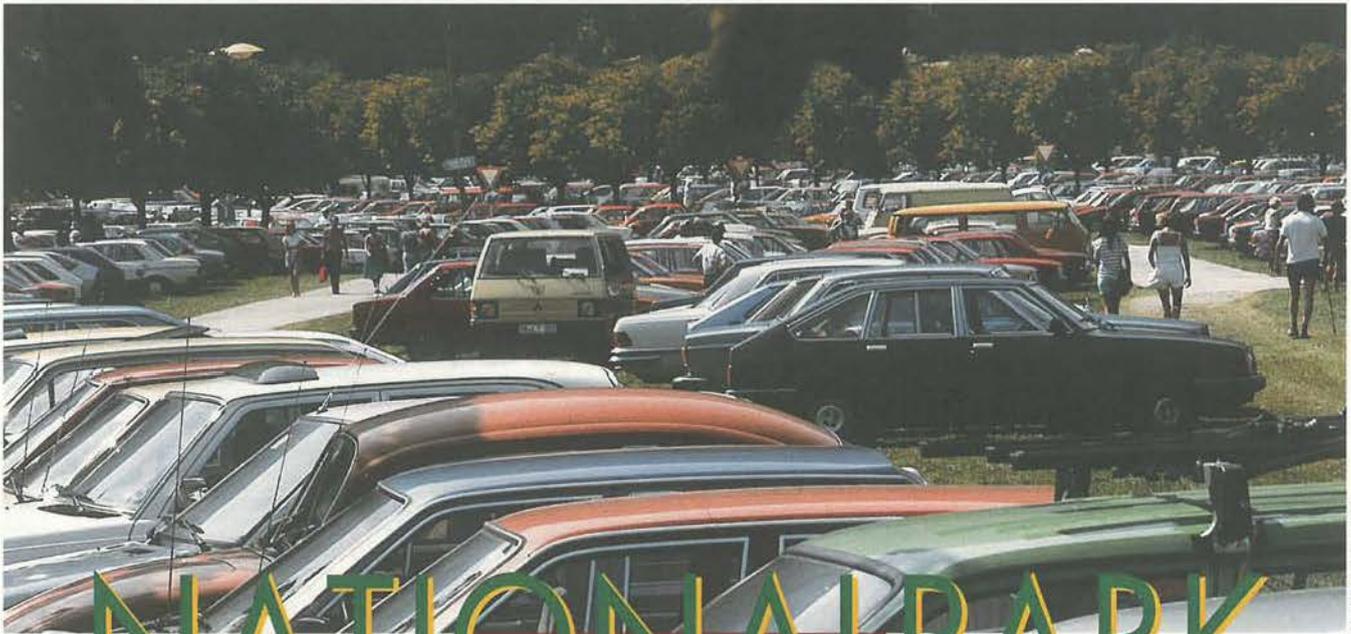


Nur 25 Jahre? Eine Ewigkeit!

- Die Weltbevölkerung überschreitet die Grenze von 4 Mrd. (heute 6,2 Mrd.) und wächst jährlich um knapp 2 Prozent.
- Dem verstorbenen Papst Paul VI. folgt Johannes Paul I., der nur einen Monat später stirbt. Ihm folgt als erster Pole Johannes Paul II.
- Die Terrorherrschaft des „Steinzeitkommunisten“ Pol Pot in Kambodscha kostet mindestens 2 Mio. Menschen das Leben.
- In Bonn regiert Bundeskanzler Schmidt, in Washington Präsident Carter, im Iran Schah Pahlevi, in Jugoslawien Marschall Tito, in China Mao Tsetung und in Chile General Pinochet.
- Im Irak bereitet Vizepräsident Saddam Hussein den Putsch gegen Präsident Bakr vor.
- Friedensnobelpreis für Ägyptens Präsidenten Sadat und Israels Premier Begin für den Friedensschluss zwischen beiden Staaten, den Sadat im Jahr zuvor durch eine sensationelle Reise nach Israel ermöglicht hatte.
- Die UdSSR verkauft weltweit begehrte „verbotene“ moderne Kunst in die USA, die modernen russischen Maler bekommen dafür nicht einen einzigen Rubel.
- Mehrere US-Bundesstaaten führen wieder die Todesstrafe ein.
- In der kommunistischen Tschechoslowakei entsteht unter entscheidender Mitwirkung des angesehenen Dramatikers Havel die Bürgerrechtsbewegung „Carta 77“
- Die DDR begründet das Verbot des Streikrechts offiziell damit, dass die Wirtschaft dem Volk gehöre, das Volk also nicht sich selbst bestreiten könne.
- Eine Volksabstimmung im Fürstentum Liechtenstein gewährt den Frauen das Stimmrecht.
- Der Wert der D-Mark steigt von 4,20 nach der Währungsreform auf das Rekordhoch von 1,72 zum Dollar.
- Die deutsche Bischofskonferenz sieht die Wurzeln des Terrorismus u. a. in der „Gesellschaft der Wegwerfkultur“.
- Der Vater des Wirtschaftswunders und Ex-Kanzler Erhard stirbt.
- CSU-Chef Strauß tritt die Nachfolge des Ministerpräsidenten Goppel an.
- Modische Volltreffer sind die „hot pants“ der Damen und glockig geschneiderten Hosenbeine der Herren.
- Scheidung von Prinzessin Margret und Lord Snowdon.
- Heftige Diskussion um die amerikanische Neutronenbombe, die nur Menschen tötet, Gebäude aber nicht zerstören würde.
- Die USA treten den seit 1903 kontrollierten Panama-Kanal an die Panamesen ab. *Dr. Clemens M. Hutter*

**Vor 25 Jahren
legte der bayerische Landtag
per Gesetz den
Nationalpark Berchtesgaden
fest. Dieses für die
Landesgeschichte wichtige
Ereignis fiel in ein Jahr,
in dem bedeutende
Vorgänge und Persönlich-
keiten die „größere“
und die lokale Politik
beherrschten. Können Sie
sich noch erinnern,
was vor einem
Vierteljahrhundert
Schlagzeilen lieferte und
was zudem in
Berchtesgaden so alles die
Gemüter erregte?**

- In Berchtesgaden ersetzt der Kreistag mit 33 gegen 18 Stimmen das Kfz-Kennzeichen BGD durch BGL.
- Jordaniens König Hussein besucht Berchtesgaden, Ägyptens Präsident Sadat trifft in Berchtesgaden mit CSU-Chef Strauß zusammen.
- Die Bürgerinitiative „Nein zur Verdrattung des Alpenparks“ wehrt sich gegen die geplante 110-kV-Leitung von Marktschellenberg nach Berchtesgaden.
- Bei den Kommunalwahlen siegt Andreas Birnbacher als Landrat gegen Gustav Starzmann (SPD). Zu Bürgermeister gewählt werden Martin Beer (Berchtesgaden), Alfons Kandler (Marktschellenberg), Simon Schwaiger (Bischofswiesen), Georg Graßl (Ramsau) und Georg Eder (Schönau).
- Im Kur- und Kongresshaus gastieren Roberto Blanco, Wolfgang Ambros, Mr. Acker Bilk, Heinz Schenk mit dem Äpfelwoi-Abend, die Wiener Sängerknaben und Willy Millowitsch.
- Erstmals Christkindlmarkt in Berchtesgaden.
- Am 30. Juni wird die Berchtesgadener Fußgängerzone (5867 Quadratmeter, 250.000 Steinplatten aus Porphyr, 2,4 Mio. DM) eröffnet.
- Die Jennerbahn ist 25 Jahre alt. Sie beförderte bis dahin 6,5 Mio. Fahrgäste. Eine Berg- und Tal-fahrt kostet 17 DM.
- Der Preis für die Fahrt über den Königssee beträgt 7,50 DM, für einen halben Liter Paulaner-Bier 59 Pfg, für zehn Semmeln im Sonderangebot 69 Pfg und für den „Anzeiger“ 50 Pfg.
- Das Watzmannhaus wird 90 Jahre alt.
- Der TSV Berchtesgaden – mit 2000 Mitgliedern größter Verein im Landkreis Berchtesgaden feierte sein 95-jähriges Bestehen.
- Die Vereinigten Trachtenvereine begehen ihr 50-Jahr-Jubiläum. Am Trachten-Gaufest des Gauverbandes I in Berchtesgaden nehmen 6000 Trachtler und 40.000 Besucher teil.
- Auf der Kälbersteinschanze findet das 1. Mattenski-springen statt.
- Andrea Fendt und Anton Winkler vom RC Berchtesgaden holen Silber bei der Rennrodel-WM in Imst.
- Der 18-jährige Hermann Weinbuch wird Europa-Junio-renmeister in der Nordischen Kombination.
- Den Weltcup-Slalom am Jenner gewinnt die Liechtensteinerin Hanni Wenzel, die Lokalmatadorin Christa Zechmeister belegt Platz 13.
- Michael Dyckerhoff löste Fedor Radmann (jetzt im Komitee zur Fußball-WM 2006) ab.
- Für das neu Landratsamt in Bad Reichenhall erfolgt die Grundsteinlegung. *Dr. Iris Melcher*



Fotos: K. Wagner, NPV

NATIONALPARK

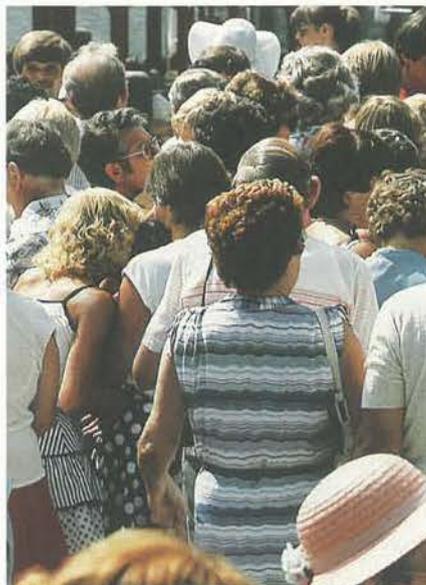
Analysen von international renommierten Experten bescheinigen den Nationalparken eine „unique selling position“. Weniger fachchinesisch formuliert: Sie sind ein touristischer Verkaufschlager, weil zumal die Städter in ihrer künstlichen und stressigen Umwelt „Nationalpark“ als Markenzeichen für intakte Naturlandschaft und Naturerlebnis werten. Den Beweis dafür liefern Umfragen, nach denen die Menschen zu 91 % ein „Urlaubserleben in intakter Landschaft“ wünschen und wieder „Lust auf Natur“ empfinden. Also spielen eine großartige Landschaft und eine intakte Umwelt zunehmend eine Rolle bei der Entscheidung über das Urlaubsziel. Immerhin nannten 72 % der Befragten eine Nationalparkregion als bevorzugtes Urlaubsziel.

Umfassende Studien der Münchner Professoren Hubert Job und Daniel Metzler ergaben, dass im Vorjahr für knapp ein Drittel der 347.000 Gäste Berchtesgadens der Nationalpark eine wichtige bis sehr große Rolle bei der Wahl des Urlaubsortes gespielt habe. Umgelegt auf das touristische Nettoeinkommen der Berchtesgadener entspricht das 206 ganzjährigen Arbeitsplätzen in der Privatwirtschaft oder 2,7 % Anteil am Arbeitsmarkt.

Berchtesgadens touristische „unique selling position“ hängt freilich nicht nur vom Nationalpark ab – dem einzigen alpinen in Deutschland. Der

BRINGT ZÄHLBAREN GEWINN

Watzmann, der Königssee und St. Bartholomä sowie die monumentale Pracht des Marktes sind seit zwei Jahrhunderten derart zugkräftige Magneten, dass die Deutschland-Werbung ohne Berchtesgaden nicht auskommt. Andererseits blieb selbst dieses ungemein attraktive Berchtesgaden nicht von den allgemeinen touristischen Flauten verschont: Die



Zahl der Gäste blieb zwar konstant, die Zahl der Nächtigungen hingegen ging zurück.

Gleichwohl werten die Menschen den Begriff Nationalpark als Auszeichnung, die zunehmend zur Bildung und Veränderung des „Image“ einer Region beiträgt:

Nicht nur schöne, sondern auch intakte Natur. Hier schließt sich der Kreis um ein Bündel von Attraktionen, die Berchtesgaden bietet; hier setzt auch die gemeinsame Arbeit der Nationalparkverwaltung und der Touristiker an: Man macht neugierig, dann kann der Neugierige spielerisch die intakte Natur des Nationalparks durch Wandern, Schauen, Staunen oder Fühlen erleben lernen. Fachleute nennen diesen Vorgang „Nationalparkdidaktik“, die geschulte „Ranger“, Wanderführer, Infozentren und Ausstellungen einer wachsenden Zahl von Gästen anbieten. Gewiss ist Imagebildung ein langsamer Prozess – wie jede Bewusstseinsbildung. Dennoch hängt gerade davon der Bekanntheitsgrad der „Marke Nationalpark“ ab.

Den touristischen Wert des Nationalparks Berchtesgaden bestimmen also keineswegs allein die Zahlen der Nächtigungen und der Besucher von St. Bartholomä, sondern seine zusätzliche Attraktion im touristischen Angebot einer Region, von der Ludwig Ganghofer schrieb: „Herr, wen du liebst, den lässtest du fallen in dieses Land.“ Dr. C. M. Hutter

Auf dem Festakt zum 25. Geburtstag des Nationalparks am 9. Mai verkündete Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber, dass Berchtesgaden ein „Haus der Berge“ als Umweltbildungszentrum erhalte. Zudem werde der Nationalpark „so bald wie möglich eine zeitgemäße und effiziente Verwaltungsstruktur bekommen. Die jetzige Struktur mit vier Ministerien und zwei Mittelbehörden wird deshalb geändert, dem Umweltministerium wird die Gesamtverantwortung für den Nationalpark zugeordnet.“

Damit dürfte jener Schatten verschwinden, den die „Süddeutsche Zeitung“ am 19. April bedrohlich heraufziehen sah: Dem Nationalpark drohe der Verlust des 1993 vom Europarat zuerkannten Europa-Diploms; Berchtesgaden verlöre damit eine touristische Zugnummer.

Die SZ dazu: „Der Entzug des Europa-Diploms wäre für Bayern ein Imageverlust sondergleichen. Ohne Europa-Diplom, so sagen die Umweltpolitiker un widersprochen, wäre der Nationalpark nach internationalen Kriterien nicht mehr als ein schönes Landschaftsschutzgebiet. Denn an der vom

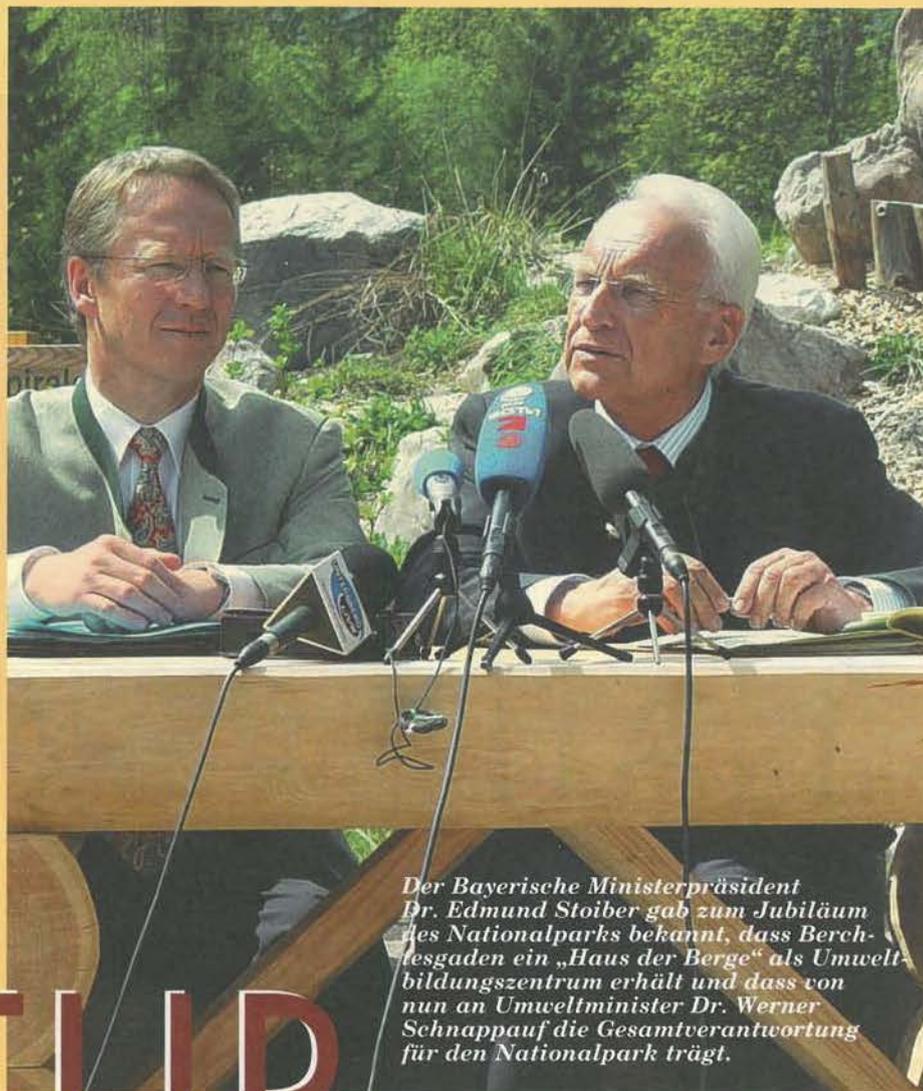


Foto: H. Wallner, NFPV

Der Bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber gab zum Jubiläum des Nationalparks bekannt, dass Berchtesgaden ein „Haus der Berge“ als Umweltbildungszentrum erhält und dass von nun an Umweltminister Dr. Werner Schnappauf die Gesamtverantwortung für den Nationalpark trägt.

NATUR BRAUCHT NICHT SECHS HAUSHERRN

Europarat bereits dreimal bemängelten Fehlkonstruktion hat sich bis heute nichts geändert. Gleich vier Hausherrn reden mit, was im Nationalpark zu geschehen hat: Das Umwelt-, das Innen-, das Forst- und das Finanzministerium. Dazu noch die Bezirksregierung von Oberbayern und das Landratsamt Berchtesgaden.“

Die Groteske dabei: „Oberster Dienstherr der Nationalparkverwaltung ist nicht etwa der Umweltminister, sondern der Landrat. Damit ist die Parkverwaltung eine Unterabteilung des Landratsamtes. Dieser Kompetenzwirrwarr war freilich von Anfang an politisch so gewollt, um aus Gegnern zumindest Dulder des Nationalparks zu machen.“

Am Vorabend des Festaktes griff die „Süddeutsche“ diesen Wirrwarr abermals auf:

„Die Nationalparkverwaltung ist weltweit einzigartig eine Unterabtei-

lung des Landratsamts. Internationale Kriterien verlangen jedoch eine Sonderverwaltung direkt unter einem Ministerium. Trotz mehrmaliger Mahnungen durch die internationale Kontrollbehörde hat die bayerische Staatsregierung bisher nichts unternommen. Auch verstehen die Berchtesgadener nicht, warum sie nicht endlich einen Stellenwert in der Landespolitik bekommen wie der Nationalpark Bayerischer Wald. Dorthin flossen von 1970 bis 2001 151 Mio. Mark staatliche Zuwendungen, die Berchtesgadener erhielten seit 1978 gerade mal 9 Mio. Mark.“ In einem eigenen Kommentar verabreichte die „Süd-

deutsche“ noch den Gemeinden im Berchtesgadener Land eine Kopfwäsche: „Die Gemeinden haben auch nach 25 Jahren noch nicht erkannt, was für ein Juwel sie mit dem Nationalpark vor ihrer Haustür besitzen. Statt bundesweit und darüber hinaus gezielt mit „Natur pur“ Touristen zu locken, konzentriert sich die Gäste-Werbung lieber auf Events wie die „Salz-Saga“ und ähnliches.“

Dr. C. M. Hutter

www.nationalpark-berchtesgaden.de

